

„Wer nicht liebt, hat Gott nicht kennengelernt, da Gott Liebe ist“  
*Heilige Schrift, Erster Brief des Johannes, Kapitel 4, Vers 8.*

## Vorspiel

Als die knapp dreiundzwanzigjährige Kirsten Unruh mit dem aschblonden, geschmeidigen Haar an diesem Freitagmorgen in ihrem flauschigen Bett neben ihrer geliebten Freundin, Paula Hombitzer, erwachte, ahnte sie nicht, dass sie noch am selben Tag sterben würde. Obwohl sie sich durchaus sicher darüber war, mit einer leichten Gabe der Hellsicht gesegnet zu sein, und sie intuitiv verspürte, dass ihr die Träume der vorangegangenen Nacht nichts Gutes verhiessen, schob sie diese Gedanken einfach zusammen mit ihrer morgendlichen Müdigkeit beiseite: Sie würde sich gleich für die Arbeit fertig machen müssen, so richtete sie sich auf und setzte sich zügig an den Rand des blau betuchten Doppelbettes, reckte und streckte sich leise, wischte sich den Schlaf aus den Augen, blickte dann hinüber zu ihrer Paula, welche nach wie vor friedlich schlummerte. Kurz hielt sie inne, beugte sich dann vorsichtig über ihre Lebensgefährtin, strich ihr sanft das braune, zerzauste Haar aus dem Gesicht, gab ihr anschließend einen zarten Kuss auf deren blassrosa Haut. Kirstens Freundin, noch immer im Halbschlaf, beantwortete diese Geste der innigen Zuneigung mit einem wohligen Seufzen, verharrte aber weiterhin schweigend und regungslos, eingekuschelt unter ihrer Decke.

Die für eine Frau doch recht hochgewachsene Kirsten schlüpfte jetzt in ihre fliederfarbenen Pantoffeln aus flauschigem Filz, straffte den gummierten Bund ihrer gemusterten Jogginghose noch ein wenig, griff dann nach ihrem Smartphone auf dem Nachttisch und warf einen Blick darauf – gerade war es auf den Punkt genau 06:04 Uhr.

*Zeit, ins Bad zu geben*, dachte sie und erhob sich daraufhin auf leisen Sohlen. Auf halbem Weg durch den Wohnungsflur, just an der engen Küche vorbei, fiel ihr jedoch ein, dass sie vergessen hatte, ihren Wecker auszuschalten. Da die vollschlanke Paula mit ihrer schönen und straffen Haut heute ihren freien Tag hatte, Kirsten nicht wollte, dass sie ihretwegen vollends geweckt würde, machte sie kurzerhand kehrt und schlich leise zurück. Wieder im Schlafgemach angekommen, warf sie noch einen prüfenden Blick auf ihre Partnerin, bemerkte keine Anzeichen dafür, sie tatsächlich gestört zu haben, langte nach ihrem Mobilfunkgerät und schaltete den Wecker aus.

Kurz darauf war Unruh im Badezimmer angelangt, hatte gerade die Tür hinter sich zugezogen, tastete nun im fast Stockdunkeln nach dem Lichtschalter, betätigte diesen und wartete mit gesenkten Lidern darauf, dass sich ihre Augen an das unfreundliche Neonlicht gewöhnten. Seit der Trennung von ihrem früheren Lebensgefährten, Franz, vollzog Unruh beinahe jeden Tag, meist umgehend nach der Morgentoilette, ein kleines Ritual vor dem Spiegel. Sie hatte dies einst begonnen, um all den Schmerz auszugleichen, den sie in ihrem früheren Leben zugefügt bekommen hatte, noch bevor sie entdecken durfte, wie schön doch die gleichgeschlechtliche Liebe sein konnte. Somit stellte sie sich meist zuallererst ans Waschbecken, besann sich einen Moment, betrachtete ihr Antlitz im Spiegel des Hängeschränkchens, schenkte sich selbst ein breites Grinsen, bleckte hierbei förmlich ihre nahezu makellos weißen Zähne, säuselte dann süffisant zu sich selbst: „Na, du alte, schamlose Ziege?“, woraufhin sie, wie bereits kontinuierlich über das ganze zurückliegende letzte Jahr hinweg, für wenige Augenblicke leise giggeln musste – und wie so oft mäßigte sie sich mit Rücksichtnahme auf ihre süße Paula jedoch umgehend darin, da die gemeinsame Wohnung recht hellhörig war.

Eigentlich hatte Kirsten zu solchen Faxen absolut keinen Grund, denn die junge Frau Mitte zwanzig sah nicht nur gut, sondern fast schon wie ein Model aus – trotz ihrer leichten Hakennase, welche aber ihren elitären Gesamteindruck im Positiven stärkte, und nicht minderte. Damals, in den grauen Tagen tristen Beziehungsalltags, hatte Franz sie während ihrer drei lange Jahre andauernden Lebensgemeinschaft allzu häufig in ihren zahllosen und eindeutig überflüssigen Streitereien ebenso ungemein gern „Ziege“ genannt.

Nachdem die eigentlich noch recht unbedarfte Unruh daraufhin irgendwann von seinen ewigen Kränkungen und überzogenen Eifersüchteleien zu viel hatte, ihre Partnerschaft sich bereits in der Phase des sich Auflösens befand, versuchte Kirsten zu verstehen, warum diese einst so vielversprechende Liebesbeziehung zu einer solchen emotionalen Katastrophe herangewachsen war: Ja, sie und Franz hatten es zwar frühzeitig thematisiert, dass sich Unruh auch für ihr eigenes Geschlecht interessierte, doch spielte dies seit dem eröffnenden Gespräch über einen langen Zeitraum für die beiden einfach keine Rolle mehr – zumindest nach außen hin.

Als es dann im Getriebe ihrer Beziehung jedoch knirschte und knackste, erinnerte sich Kirsten umso intensiver an Paula und daran, wie gern sie damals in ihrer gemeinsamen Zeit der Abschlussklasse an heißen Tagen während des Unterrichts schmachtend zu ihr hinübergeblickt hatte. Sie glaubte längstens nicht mehr daran, dass sich Paula noch für sie interessieren würde, sofern sie es denn je überhaupt wirklich tat, als Unruh eines Abends nach einem neuerlichen Streit mit Franz und

frischen Tränen in den Augen kurzerhand die gemeinsame Wohnung verließ. Schluchzend begab sie sich das Treppenhaus hinunter, ging erstmal ein Stück auf dem Bürgersteig entlang der angrenzenden Straße, um frische Luft zu schnappen und sich zu beruhigen, griff dann aber innerlich gefestigt nach ihrem Smartphone: Sie wählte die Nummer ihrer ehemaligen Klassenkameradin, welche sie zwar bereits seit Jahren eingespeichert, aber fast ebenso lange rein gar nicht verwendet hatte. Nachdem sie dann, keine zwei Wochen später, aus der gemeinsamen Wohnung mit Franz aus- und bei Paula eingezogen war, folgte bald darauf auch noch ein Wechsel des Arbeitgebers.

Auch heute noch stimmte Kirsten mit sich selbst und ihrem tiefsten Inneren darin überein, dass die Entscheidung, diesen Deppen zu verlassen, verbunden mit den darauffolgend eingetroffenen Umständen, das Beste war, was der jungen Betriebswirtin hatte passieren können – ja, in ihrem neuen Leben fühlte sie sich weitaus häufiger glücklich, und das war ihr wichtig.

Jetzt, unmittelbar nachdem sie sich wieder beruhigt hatte, öffnete sie zielstrebig das Fach des cremefarbenen Spiegelschranks über dem Waschbecken, griff nach der zerknautschten Zahnpastatube und ihrer abgegriffenen, pinken Bürste, schloss das Fach wieder umsichtig. Keine dreißig Sekunden war sie am Schrubben, da hörte sie, wie es hinter ihr sachte an die Badezimmertür klopfte – Paula war offensichtlich aufgestanden und befand sich wohl auf der sehnsuchtsvollen Suche nach Zärtlichkeit. Umgehend betrat Hombitzer das Bad, noch bevor sich Kirsten zu ihr umdrehen konnte, und lächelte die zwei Jahre jüngere Frau im Spiegelbild an.

„Guten Morgen!“, sprach sie mit der für sie typischen nasalen Betonung und schluckte, da ihre Stimme vom Schlaf noch ein wenig belegt war. Paula trat von hinten an Kirsten heran, schmiegte sich an sie und klopfte ihr dann sanft mit der flachen Hand auf eine Pobacke unter der Jogginghose. Nachdem sie ihr noch einen schmatzenden Kuss auf die rechte Wange gedrückt hatte, hauchte sie: „Mein Schatz, ich hoffe doch sehr, dass du gut geschlafen hast?“

Hombitzer, welche in etwa einen halben Kopf kleiner als ihre Lebensgefährtin war, strich jetzt mit ihren noch vom Bett warmen Händen den nach wie vor nackten Rücken derselben hinab, verwöhnte deren Nacken mit ihren angefeuchteten Lippen, ohne überhaupt irgendeine Antwort abzuwarten. Unruh, die noch immer ihre Bürste umklammerte, den Mund voll Schaum hatte, entwich ein wohliges Stöhnen, sie griff mit der freien Hand blindlings hinter sich, tastete gefühlvoll nach dem Schritt ihrer Partnerin, beugte sich hastig nach vorn, spuckte, spülte aus und wischte sich mit dem Unterarm provisorisch eventuelle Reste der Zahnpasta aus dem Gesicht.

„Du weißt schon, dass unser Einjähriges nicht mehr weit entfernt ist? Ich meine, in weniger als drei Tagen sind wir genau ein Jahr ein Liebespaar!“, kam Paula ihr nun entgegen, noch bevor Kirsten etwas erwidern oder sich zu ihr umdrehen konnte, wie sie es eigentlich gerade beabsichtigt hatte. Tatsächlich irritierte sie jene Aussage, denn diesen Umstand hatte sie nicht vergessen. Doch was wollte Paula ihr damit sagen? Statt auf eine Antwort zu bestehen oder nachzufragen, was sie damit meinte, schwieg sie lieber und ergab sich dem erstarkenden Liebespiel – irgendwie ahnte sie ja bereits, woher der Wind wehte, wollte ihrer Freundin aber nicht von vornherein die große Überraschung vermiesen ...

Nach knapp fünfundvierzig Minuten, also fünfzehn Minuten später als eigentlich geplant, verschwitzt und ohne Frühstück im Bauch, zog Unruh die Wohnungstür hinter sich zu: Zwar würde sie sich ziemlich sputen müssen, nachher sicherlich auch keinen ganz so herausgeputzten Eindruck wie üblich bei ihrem Arbeitgeber machen, war aber – obwohl sie noch immer nicht wusste, worauf Paula vorhin angespielt hatte – im Moment wirklich glücklich. Hurtig musterte sie noch den Inhalt ihrer schicken, blassgrünen Handtasche aus Kunstleder, dann schickte sich Unruh die Treppenstufen des einen Stockwerkes bis zum Erdgeschoss des Hochhauses hinab – sie stand definitiv unter Zeitdruck.

Die zwei Frauen wohnten in einem modernisierten Neubau inklusive Tiefgaragenzugang, unweit der nächsten U-Bahn-Haltestelle, verhältnismäßig nahe am Zentrum Falkenbergs – verglichen mit der Größe dieser Metropole. Weder Paula noch Kirsten mangelte es an etwas. Nicht nur, dass beide in gut bezahlten Berufen tätig und bei Weitem keine Geldverschwender waren, doch obwohl beide den Führerschein besaßen und sich schon vor Längerem zusammen einen gebrauchten Mittelklassewagen gegönnt hatten, bevorzugten die Frauen für die meisten Wege die öffentlichen Verkehrsmittel. Unruh war nach wie vor wirklich stolz darauf, dass sie die Probezeit bei Korp, einer stark florierenden Unternehmensberatung in hiesiger Großstadt, vor einem halben Jahr ohne Probleme oder richtungweisendem Gespräch bestanden hatte.

Würde sie gleich, wie beabsichtigt, noch rechtzeitig die nächste Bahn erwischen, wäre sie in jedem Fall auf die Minute pünktlich vor Ort, um sich wie gewohnt ordnungsgemäß zum Schichtbeginn einzustempeln. Kirsten trug wie meist einen Minirock und darunter blickdichte Strumpfhosen, dazu noch eine schlichte Bluse und ein Jackett, allesamt überwiegend farblich aufeinander abgestimmt. Eigentlich mochte sie es ja eher sportlich, hätte auch auf der Arbeit viel lieber sportliche Sneakers getragen, wie sie es so oft in ihrer Freizeit tat. Doch zu dem eher konservativen Firmenprofil passten die schlichten, weinroten Businessschuhe aus mattem Leder

mit Blocksohle viel besser – jedoch, um zur Haltestelle zu hetzen, waren sie nicht wirklich geeignet ...

Weiterhin zeigte das jüngste Liebesspiel mit Paula seine Wirkung, immer wieder und aufs Neue drangen die Eindrücke, Bilder und Gerüche von vorhin in ihren Geist, ließen keinen Raum für Unmut, trotz des gerade vorherrschenden Stressempfindens. Im Gegensatz zu den von Anfang an lauen und irgendwann ständig langweiligen Liebesakten mit ihrem Ex-Freund, bei denen jedweder ehemaliger Leidenschaftsfunke endgültig erloschen und einzig träge Gewohnheit verblieben war, waren die Romantik und Erotik zwischen Kirsten und Paula im Laufe der Monate sogar gewachsen. Beide waren sie samt und sonders Nichtraucherinnen, Franz hatte zumindest phasenweise und dann bedauerlicherweise wie ein Schlot gequalmt – ein weiterer, wenn auch nicht ganz offen angesprochener Grund für die damalige, nahezu überstürzte Trennung.

Unruh erreichte die Treppen, welche über das Sperrengeschoß hin zum Bahnsteig führten. Mit einem letzten Blick zurück sog sie förmlich die Eindrücke des erstarkenden Morgens dieses freundlichen Aprils in sich ein – dann verschwand sie schon klackernden Schrittes im Untergrund.

Eine halbe Minute später – und sie hätte tatsächlich ihren Zug verpasst, doch alles sollte glatt laufen – nach dem Einstieg in das moderat gefüllte Abteil drängte sie sich an dem einen und anderen Fahrgast vorbei, welcher es anscheinend bevorzugte, einfach dazustehen – und da! In der Nähe des Einstiegs fand sie tatsächlich einen freien Platz, ließ sich nach einer kurzen Bitte um Entschuldigung zu den bereits Anwesenden darauf nieder.

Die Fahrt von ihrer Haltestelle aus, der „Pfaunallee“, bis zum Zielbahnhof, „Am Großen Marktplatz“, würde eine knappe Viertelstunde dauern. Ihr Arbeitgeber, Korp, hatte sich dort in einem von außen nüchtern wirkenden, mehrstöckigen Bürogebäude eingemietet. Für die junge Frau bedeutete dies, dass sie also genug Zeit hatte, nach der jüngst zurückliegenden Hektik noch ein wenig zur Ruhe gelangen zu können. Kurz sah sie sich musternd nach den neben ihr sitzenden Fahrgästen um, dann strich sich Kirsten mit einer Hand ihr Jackett und ihr Beinkleid glatt, öffnete ihre Handtasche und kramte darin nach einem kleinen Spiegel, warf einen prüfenden Blick hinein. Sie schloss die Augen, dachte über das nach, was sie heute im Betrieb erwarten würde. Gerade jedoch, wie sie die ersten, grundlegenden Punkte der anstehenden Tagesordnung im Geiste zusammengefasst hatte, lenkte etwas anderes seine Aufmerksamkeit auf sich: Etwas, das sie bemerkt hatte, bevor sie sich zurücklehnte und in Gedanken ihrer Arbeit widmete, hatte ihr Interesse geweckt, auch wenn ihr dies erst einen kurzen Moment später klar wurde.

Forschend sah sie sich jetzt um, erblickte dann einen etwas ärmlich bekleideten Mann um die vierzig schräg gegenüber, zwei Sitzgruppen von ihr entfernt – seinen ihm anhaftenden Geruch nach altem Rauch konnte sie bis zu sich hin wahrnehmen. Der Fremde mit der athletischen Figur, dem kurz geschnittenen, blonden und leicht schütterten Haar machte sich keine große Mühe, während des Lesens seiner Tageszeitung auf seine Sitznachbarn Rücksicht zu nehmen. Wie so oft wurde dieses rüde Verhalten – der Mann hatte das Boulevardblatt mehr oder minder vollständig vor sich ausgebreitet und ihm war es offensichtlich gleichgültig, ob er durch seine ausladende Gestik jemanden streifte oder nicht – einfach ignoriert. Unruh erkannte zwar auch den schweigenden Unmut der anderen hierüber, doch beachtete sie lediglich die Schlagzeile dieser Ausgabe, welche sie auch von hier aus gut lesen konnte.

„Unbekannter Serienmörder fordert weiteres Opfer – Sonderkommission Bibelmörder ermittelt weiterhin fieberhaft“, stand da in schreiend roten, durchaus effektheischenden Lettern auf dem wässrig grauen Untergrund des Käseblattes. Doch Kirsten interessierte sich eindeutig mehr für die weiterführenden Fakten dieser kruden Mordserie, wurden doch die Umtriebe dieses vermeintlichen Serienmörders und dessen grausame Taten von den Medien ausgeschlachtet, wie sie nur konnten.

Unruh hatte sich, wie die meisten Menschen, die sie kannte, beiläufig über die Nachrichten informiert, jedoch insbesondere ein Augenmerk auf den Verlauf der Ermittlungen gelegt, im Gegensatz zu ihren Kollegen – und auch zu Paula –, die sich an der kaltblütigen Grausamkeit, mit welcher der Täter agierte, fast schon ergötzen. Die Angelegenheit wurde, sprichwörtlich, wie die Sau durchs Dorf getrieben, trotz aller Spekulationen, medialen Aufrufe zu erhöhter Wachsamkeit und Vorsicht sowie den anscheinend so weitreichenden journalistischen Recherchen wurde nach wie vor ungehindert weiter gemordet, und von dem Verbrecher – oder der Verbrecherin! – fehlte jedwede Spur. Ein durchgeknallter Wahnsinniger – vielleicht waren es auch mehrere, das stand ja ebenfalls noch in den Sternen – mordete auf entsetzliche Art und Weise wahllos Menschen und hinterließ hierbei absichtlich merkwürdige Hinweise. Durch die Medien waren Zitate aus der Heiligen Schrift bekannt, die er oder sie an den Opfern angebracht hatte – jedoch: Er oder auch die Gruppe von Verschwörern war dabei offensichtlich so geschickt, bislang durch jegliches Netz an polizeilichen Ermittlungsarbeiten ungehindert durchzuschlüpfen.

Vor dem Killer selbst hatte Kirsten keine Angst, sie fühlte sich wirklich sicher, und insgeheim fragte sie sich, ob nicht vielleicht in ein paar Jahren ein Hollywood-Streifen hierzu produziert würde – von dem sie schon heute davon ausgehen konnte, dass sie ihn sich auf jeden Fall anschauen würde, wenn es so weit sei.

Der aschblonde Mann faltete seine Zeitung nun, legte sie auf seinen Schoß und seinen Kopf in den Nacken, ließ hierbei jedoch seine Augen geöffnet. Ihr fiel auf, dass sein Blick leicht getrübt, verunsichert wirkte und sich seine Pupillen rapide hin und her bewegten.

„Nächster Halt: Tempelgarten!“, ertönte es nun in der U-Bahn. Für Unruh hieß dies, dass sie noch sechs weitere Stationen bis zum „Großen Marktplatz“ vor sich hatte – alles in allem also noch genügend Zeit, die Lider zu schließen und sich ein wenig von der vorangegangenen Hektik zu erholen. Ihr Magen knurrte ein wenig, doch war das für sie keine Neuigkeit – bis zur Mittagspause in der betrieblichen Kantine würde sie es schon schaffen. Zur Not könnte sie sich zwischenzeitlich – sofern sich eine entsprechende Verschnaufpause finden würde – etwas in dem der Kantine zugehörigen Backshop zum Hungerstillen zwischendurch beschaffen.

*Weiter im Programm*, dachte sie und zwang sich zur Konzentration. *Kurz nach 10:00 Uhr wird Herr Perters aufkreuzen, bis dahin sollte die fertige Präsentation zur Optimierung seiner Unternehmensbewirtschaftung für die kommenden sechs Monate final überarbeitet sein ...*

Unruh war Betriebswirtin, und wie so oft in bedeutsamen Unternehmen waren die Arbeiten von jenen, welche just ihr Studium absolviert hatten, diejenigen von Assistenten – so war es auch bei ihr. Doch bislang hatte sich Kirsten ganz im Sinne von Korp bewährt und wurde Stück für Stück mit anspruchsvolleren Anliegen betraut. Da die Firma wirklich gut zahlte, störte sie somit weder das eine noch das andere.

Im Anschluss an Perters, aber erst nach der Mittagspause – in Gedanken daran, etwas essen zu können, knurrte ihr Magen erneut – würde sie sich mit der arroganten Frau Mayer auseinandersetzen müssen. Überraschend stieß jemand im Vorbeigehen anscheinend mit seinem Oberschenkel gegen ihren Ellbogen, welcher ein wenig in den Zwischengang hinausragte. Widerwillig öffnete sie darauf ihre Augen: Teilnahmslos wirkte der Mann, den sie zuvor beim Zeitungslesen beobachtet hatte, irgendwie verloren stand er einen Schritt weit von ihr entfernt, hielt sich mit einer Hand an einer Stange fest. Das Blatt gefaltet unter den anderen Arm geklemmt, machte er sich nun wohl bereit, an der nächsten Station auszusteigen. Der Typ, der nicht nur stark nach kaltem Rauch roch, sondern zusätzlich noch von einem anderen, undefinierbaren Aroma begleitet wurde, machte Unruhs Auffassung nach einen ziemlich geistesabwesenden Eindruck, obwohl er durchaus weder zgedröhnt noch allzu fertig rüberkam. Seine Kleidung, die abgehalfterten, dunklen Sicherheitsschuhe, dazu eine dunkle Cargo mit einem ihr unbekanntem Firmenlogo darauf, ebenso ein dunkles Shirt mit dem gleichen Logo, welches unter der abgegriffenen und

verschlissenen Lederjacke hervorlugte: All dies ließ Kirsten folgern, dass der Fremde womöglich als Reinigungskraft arbeitete – oder vielleicht Hilfe vom Amt bezog und sich gerade in einer Maßnahme befand.

Die Bahn kam langsam zum Stehen. Obwohl Kirsten nicht wusste, warum genau sie dies tat, musterte sie den Mann noch einmal genauer, stellte dabei fest, dass er nervös von einem Fuß zum anderen wippte und mit seinen spröden Lippen unmerklich Worte formulierte, er wohl mit sich selbst sprach ...

*Ein weiteres überlastetes Großstadt-Wrack!*, sann sie, da öffneten sich auch schon die Türen des Abteils und der Typ drängte ganz gewöhnlich mit den anderen Fahrgästen hinaus ins Freie. Sie selbst hätte jetzt noch vier Stationen vor sich, blieb also sitzen, verfolgte den Fremden, der ihr teils sogar wirklich unsympathisch vorkam, durch die Fensterscheiben, bis er aus ihrem Blickfeld verschwunden war.

*Zimt*, dämmerte es Kirsten dann unvermutet. *Neben dem Rauch war doch da auch dieser unterschwellige Gestank nach diesen widerwärtigen Kaugummis*, und sie musste etwas schaudern, auch wenn es sie ein wenig amüsierte. *Für diesen Mist machen sie doch die ganze Zeit Werbung – vielleicht hat er ja gar nicht mit sich selbst gesprochen, sondern lediglich mit offenem Mund gekaut? Aber eine Fabne hatte er doch eigentlich gar nicht ...*

Unruh mochte derartige analytische Gedankengänge prinzipiell gern. Ganz besonders an Morgen wie diesem halfen ihr jene Überlegungen, nicht versehentlich wegzunicken – manchmal aber auch nicht. Der Chef von Korp, Herr Schultze Senior, legte zwar weniger Wert auf ein makellofes Äußeres, dafür jedoch umso mehr auf absolute Pünktlichkeit – zur Not hatte Kirsten aber immer den einen oder anderen Kosmetikartikel in ihrer geräumigen Handtasche. Obwohl sich alle Kollegen und Kolleginnen – die niedere und mittlere Chefetage eingeschlossen – duzten, wurde beim Unternehmenshüptling Andreas Schultze peinlich genau darauf geachtet, ihn samt und sonders nur bei seinem Nachnamen anzusprechen.

*Also darf sich die Bahn heute auf keinen Fall verspäten!*, grübelte sie, da jene just in diesem Moment inmitten des Tunnels verlangsamte. Sie fürchtete bereits eine Durchsage des Schaffners, welche eine Verspätung ankündigen würde, doch nach nicht mal zwanzig Sekunden nahm die Bahn wieder Fahrt auf.

Unvermutet hörte sie es nun in ihrer Handtasche vibrieren, sodass Kirsten fürchtete, zu Hause etwas vergessen zu haben, doch als sie ihr Smartphone endlich herausgekramt hatte, sah sie, dass es die Firma war, die sie jetzt überraschend bereits vor Schichtbeginn zu erreichen versuchte. Ohne das weitere Ringsherum zu beachten, nahm sie hastig den Anruf entgegen, wartete einen Augenblick, bemühte sich dann, sich so moduliert und gelassen wie möglich zu melden.



„Guten Morgen, Frau Unruh“, antwortete ihr Chef, und sie erwiderte seine Begrüßung so nonchalant sie konnte, auch wenn sie fürchtete, dass ihr Boss lediglich kontrollieren wollte, ob sie auch ja pünktlich zum Dienst erscheinen würde.

„Guten Morgen auch Ihnen, Herr Schultze.“

„Ich wollte mich nur kurz erkundigen, ob auch wirklich alles in Ordnung bei Ihnen ist“, fragte er, und schon wusste sie, woher der Wind wehte.

„Keine Sorge, Herr Schultze, ich werde zuverlässig pünktlich da sein –und danke der Nachfrage, bei mir ist wirklich alles in Ordnung. Ich freue mich auf das wichtige Gespräch mit unserem Kunden heute Vormittag.“

Nur kurz schwieg es am anderen Ende, dann kam ein knapp bemessenes „Sehr schön, ich wusste, dass ich mich auf Sie verlassen kann. Sie waren ja noch nie zu spät – bis gleich“, und schon hatte Schultze wieder aufgelegt.

Die Leitung des Unternehmens war Anfang vierzig, der Mann hatte Korp gegründet, von der Pike auf quasi allein aufgebaut und war mittlerweile stinkreich. Obwohl er wirklich ein disziplinierter Charakter war, neigte er durchaus zur Launenhaftigkeit, zwar bestimmt nicht zu seiner Klientel, aber innerhalb des Betriebes durchaus. So achtete Kirsten meist peinlich genau darauf, ihrem obersten Vorgesetzten keinerlei Angriffsfläche zu bieten, hatte sich umgehend nach Eintritt in das Unternehmen auch darum bemüht, den zum Teil wirklich unberechenbaren Charakter Schultzes zu verstehen, um sich entsprechend genügend flexibel darauf einstellen zu können.

Bevor sie ihr Smartphone wieder in die Handtasche stopfte, blickte sie zur Uhr. Sie musste sich innerhalb der nächsten acht Minuten einstempeln und sich keine zwei Minuten später hinter ihrem Schreibtisch im Großraumbüro befinden, um definitiv pünktlich zu sein und nicht den Anschein von Nachlässigkeit zu erwecken. Keine vier Minuten darauf fuhr die U- Bahn in die Haltestelle „Am Großen Marktplatz“ ein. Kirsten stand bereits dicht an dicht, ihre Handtasche ein wenig unter ihren Arm geklemmt, mit den anderen Fahrgästen an der sich gleich öffnenden Tür, machte sich bereit, so zügig und zielstrebig wie möglich ihren Arbeitgeber zu erreichen.

*Paula, dachte sie, nicht ganz ohne Grimm im Bauch, warum kann ich dir einfach nie widerstehen – und warum eigentlich immer genau an den so besonders wichtigen Tagen wie diesem?*

Darauf achtend, niemanden beim Aussteigen anzurempeln oder ins Stolpern zu geraten, verfiel sie nun in den Laufschrift. Trotz des damit verbundenen Mehrwertes an Komfort verzichtete sie darauf, einen der Lifte zu verwenden, welche vom Untergeschoss hin zur Oberfläche führten – sie wollte nicht einmal die dreißig

Sekunden auf das Eintreffen des Fahrstuhls abwarten müssen. Unruh nahm stattdessen die Rolltreppen, hastete diese entlang der linken Seite nach oben, entschuldigte sich im Vorab bereits bei all jenen, an denen sie sich hektisch vorbeidrängen musste. Kirsten war absolut keine unsportliche Persönlichkeit, doch geriet sie hierüber tatsächlich ein wenig ins Schwitzen, freute sich umso mehr, als sie die Oberfläche erreichte, dass es an diesem Aprilmorgen noch verhältnismäßig kühl war.

Nun, die letzten Treppenstufen hinauf ins Freie nehmend, hielt sie im Aufgang zum „Großen Marktplatz“ nochmals kurz inne, schaute sich um und wandte sich nach links – von hier aus waren es nur noch fünfundzwanzig Meter bis zum Haupteingang von Korp. Die große, analoge Rathausuhr, die knapp einhundertfünfzig Meter entfernt gegenüber dem Bürogebäude an dem alten Turm des unter Denkmalschutz stehenden städtischen Gebäudes prangte, hatte ihr gezeigt, dass Unruh noch gute drei Minuten Zeit hatte, ihren Platz zu erreichen. Sie eilte zu ihrem Unternehmen, öffnete währenddessen den Reißverschluss des vorderen Faches ihrer Handtasche, griff hinein und zog ihre persönliche Identifikationskarte an deren Clip heraus.

Nach der elektronischen und sich automatisch öffnenden wie auch schließenden Eingangspforte kam man umgehend zum Empfangsbereich von Korp. In fast unmittelbarer Nähe hierzu befand sich die beinahe schon luxuriös gehaltene lederne Sitzgruppe mit einem ausladenden Beistelltisch, dem über einer Ecke montierten Flachbildfernseher und einem griffbereiten, stets vollen Wasserspender mit angebrachter Becherhalterung zur Selbstbedienung.

Um in das Gebäudeinnere zu gelangen, musste sie an der fast durchgehend besetzten Theke des Sicherheitsdienstes vorbei, ihre ID-Marke an einen Sensor des Drehkreuzes halten, darauf warten, dass jene vom System akzeptiert und die Sperre entriegelt wurde – somit galt sie, alsbald sie passieren konnte, übrigens automatisch als eingestempelt. Wenige Meter weiter gab es zwei Fahrstühle und für den Fall der Fälle auch ein Treppenhaus, da sie ihrer Einschätzung nach jedoch noch zwei Minuten Zeit hatte, um an ihrem Platz zu sein und den Rechner hochzufahren, bevorzugte sie an dieser Stelle den Lift. Dank des sich darin befindenden Spiegels konnte sie die wenigen Sekunden, die sie bis zum Erreichen ihres Stockwerkes brauchen würde, nutzen, noch schnell die eine oder andere kleinere Korrektur an ihrem Äußeren vorzunehmen.

*Das Wichtigste zuerst*, dachte sie, als sich die Tür öffnete, und nestelte noch während des Betretens der Kabine nach ihrem kleinen Deo-Spray, dann erst betätigte sie den Knopf für den zweiten Stock. Zügig öffnete sie einen Knopf ihrer Bluse, führte ihre Hand samt Deo unterhalb des Stoffes hin erst zur einen, dann zur ande-

ren Achsel, betätigte jeweils ein-, zweimal den Auslöser. Ebenso schnell hatte sie den Knopf ihrer Bluse wieder verschlossen, strich sich das darüberliegende Jackett glatt, wollte noch einen mustern den Blick auf ihre Haare werfen – da war sie auch schon auf der Höhe ihres Büroabteils und die Tür des Lifts öffnete sich langsam. Noch währenddessen bemerkte sie, dass wohl Herr Schultze davor stand und darauf wartete, eintreten zu können – hastig verbarg sie nun die kleine Flasche einfach in ihrer Hand.

„Guten Morgen“, säuselte sie zum Chef, ließ die in ihrer Hand verborgene Deo-Flasche flugs in der Seitentasche ihres Jacketts verschwinden und fokussierte ihren Blick unauffällig auffällig an Herrn Schultze vorbei in Richtung ihres Arbeitsplatzes.

„Kirsten!“, grüßte dieser sie formlos und betrat unterdessen den Lift. Er schien es sich geradeso zu verkneifen, allzu offensichtlich auf seine Armbanduhr zu schauen, lächelte Unruh dann mit gewohnter Professionalität an: „Schön, dass du pünktlich bist – beinahe hätte ich geglaubt, dass du dich ausnahmsweise verspäten würdest!“, und zwinkerte ihr mit einem Auge zu.

Die große, digitale Uhr am Ende des Großraumbüros zeigte ihr an, dass sie nun noch fünfzehn Sekunden hatte, bis sie sich an ihrem Platz hätte befinden, zumindest aber ihren Rechner hätte hochfahren müssen. Denn trotz aller Freundlich- und Freundschaftlichkeit, die ihr Chef an den Tag legen konnte – er war auf keinen Fall jemand, den man nur mal so zum Spaß auf den Arm nehmen, und vor allem niemand, dessen Autorität man infrage stellen durfte.

Unruh setzte ihr charmantestes Lächeln auf, nickte knapp bemessen zur Antwort, umrundete ihren Chef, verließ den Lift und begab sich unverzüglich in Richtung ihres Platzes. Ein paar ihrer Kolleginnen und Kollegen sahen kurz von ihrer Arbeit an ihren modernen Computern mit den Flachbildschirmen auf und wer nicht gerade zu beschäftigt hierfür war, raunte ihr nun eine kurze Begrüßung zu, lächelte ihr zu.

*Dieses kleine Luder!*, schalt sich Kirsten in Gedanken, während sie ihren Bürostuhl zur Seite schob, leicht in die Hocke ging und den Einschaltknopf ihres Rechners betätigte. *Wie schafft sie es immer wieder erneut, mich so heiß zu machen, dass ich ibretwegen alles stehen und liegen lasse?*

In Kürze würde nun das Meeting mit Herrn Perters und der von Unruh angefertigten, dazugehörigen Präsentation stattfinden. Olivier Perters, mit französischen Wurzeln, war bereits seit vielen Jahren treuer und finanzkräftiger Kunde Korps. Mit der Präzision eines Schweizer Uhrwerkes ließ er Jahr um Jahr seine Sekretärin den gleichen Auftrag verfassen und einreichen, dies seit durchgehend sechzehn Jahren – der Erfolg seiner Firma sprach für die hohe Qualität der Arbeit Korps.

Unruh befand sich nun innerhalb des Meeting-Raumes, durch dessen breite Fensterfront mit Blick zum „Großen Marktplatz“ die Aprilsonne freundlich hineinstrahlte. Perters war bereits vor Ort, er unterhielt sich noch mit Schultze in dessen Büro, sie wiederum bereitete just das Gedeck des Konferenztisches. Getränke wie Fruchtsäfte und Mineralwasser, eine silberne Thermoskanne mit frisch gebrühtem Kaffee, bereitet auf einer kleinen, quadratischen, lachsfarbenen Decke auf dem großen, ovalen Tisch – in weniger als fünf Minuten war es so weit. Zufrieden betrachtete sie ihre Vorbereitung, trat dann hin zur Fensterfront und betätigte den Knopf für die elektrischen Jalousien. Mit einem Summen wurde der Raum angenehm verdunkelt.

In einem freien Moment hatte Kirsten auf der Toilette ihre Haare mit Schmetterlingsklammern aus dem Notfall-Set, welches sie stets in ihrer Handtasche bei sich trug, versorgt: In aller Kürze hatte sie einen dezenten, blass rosafarbenen Lippenstift aufgetragen und mit einer kleinen Anti-Fussel-Bürste dafür gesorgt, dass auch der Rest an ihr pünktlich zum Meeting stimmen würde.

Schultzes rechte Hand und auch offizieller Stellvertreter von Korp, Manfred Fritton, betrat gerade den vorbereiteten Konferenzraum. Wie heute Morgen in der U-Bahn bemerkte Kirsten den Geruch von Zimt, sah auch, dass Fritton verstohlen etwas kaute, sie dann aber mit aller Freundlichkeit kurz anlächelte, sich von ihr abwandte und ein Taschentuch aus seiner Hosentasche kramte, in welches er dann den Kaugummi entsorgte. Unruh mochte Manfred, er wurde, im Gegensatz zu Schultze, von allen geduzt und diente, sofern sie es richtig mitbekommen hatte, häufiger als Puffer zwischen den wechselnden Launen des Bosses und den entnervten Mitarbeitern.

Sie bedauerte es, dass es ihr in der Hektik nicht geglückt war, sich einen Happen zu Essen zu besorgen – nun bangte es ihr, ob der große Becher Wasser, welchen sie stattdessen zu sich genommen hatte, verhindern würde, dass es während der Präsentation allzu laut aus ihrem Bauch grummeln würde.

Fritton, der zwar nicht wusste, warum seine Kollegin momentan und von ihr selbst nicht bemerkt ein wenig missmutig dreinblickte, schaute abermals zu ihr hinüber, grinste sie aufmunternd an: „Du wirst deinen Vortrag schon mit Bravour schaffen, Kirsten, da bin ich mir sicher – so gut kenne ich dich bereits.“

Tatsächlich sollte Unruh alles ausnahmslos glücken, am Ende der knapp einstündigen Präsentation nickte Andreas, noch während die beiden anderen Männer gelassen in ihren Stühlen saßen und sie gerade dabei war, die letzte Seite ihres via betrieblichem Beamer an die kleine Leinwand projizierten Dokumentes zu schließen, belobigend zu. In dem Raum hatte es sich zwischenzeitlich, trotz eingeschalteter Klimaanlage, spürbar aufgeheizt. Als die Männer sich nun erhoben, sich vonein-

ander und ihr verabschiedeten, war sie wirklich erleichtert, flugs die hiesigen Fenster weit öffnen zu können.

In Kürze würden Kirsten und ein Teil des Teams Mittagspause haben, und ja, sie freute sich jetzt wirklich darauf – das fehlende Frühstück zerrte nun in immer mehr wachsendem Maße an ihrem Nervenkostüm. Sie war eine durchaus figurbewusste Frau und achtete deswegen teils schon penibel auf ihre Ernährung, bemühte sich jedoch stets darum, das rechte Maß zwischen Askese und Genuss zu treffen, es nicht zu übertreiben.

Kirsten wählte aus einem der drei angebotenen Hauptgerichte aus, nahm sich ebenso ein Glas Sprudelwasser und einen Kompott als Dessert auf ihrem Tablett mit zum Tisch. Die Kantine war geräumig, es gab mehr als genügend Platz für alle. Meist suchte sich Unruh einen Platz etwas abseits, aß, außer es gab etwas zu besprechen oder um die soziale Komponente des Teams zu pflegen, alleine – so auch heute.

Es sollte jedoch nicht lange dauern, da kam ganz ungewöhnlich und wider jegliche Erwartung Manfred mit seinem Tablett an ihren Tisch und setzte sich. „Ich darf mich doch zu dir setzen, Kirsten, nicht wahr?“ Charmant lächelnd offenbarte er hierbei seine blitzend weißen Zähne. Die grau melierten Haare des Stellvertreters Schultzes, dessen Frisur einem dieser Hochglanzprospekte für gut situierte Männer in der zweiten Lebenshälfte hätte entspringen können, sahen wie immer direkt den Händen eines Coiffeurs entsprungen aus.

„Klar“, entgegnete sie, da sie Fritton – im Gegensatz zu Herrn Schultze – ja wirklich gut leiden konnte, obwohl sie gerade erst ein paar Bissen gegessen hatte, der Hunger just heftig an ihren Eingeweiden zerrte. Insgeheim fürchtete sie, mit ihrer doch umfangreichen Portion nicht bis zum Ende der Pause fertig zu werden – falls ihr Vorgesetzter sie währenddessen in ein das Meeting nachbereitendes Gespräch verwickeln würde.

„Kirsten“, eröffnete er, „ich fasse mich kurz, denn irgendwie habe ich das Gefühl, dass du sehr hungrig bist.“ Er grinste sie mit einer Gewissheit an, deren Ausstrahlung über jedweden Verdacht erhaben war, dass er das lediglich erraten haben konnte. „Du hast vorhin einen hervorragenden Job abgeliefert, und nach einem Gespräch mit dem Chef – er wird dir das nachher noch persönlich mitteilen – wirst du eine Gehaltserhöhung bekommen. Und um das mal sofort auszuschließen“, sie sah, wie er sie mit Güte im Blick musterte, sie anscheinend mit ein wenig Besorgnis betrachtete, „ich bin nicht an dir als Frau interessiert, da ich homosexuell bin – das ist kein Geheimnis –, und ich würde gerne dich und deine Partnerin heute Abend zu mir und meinem Lebensgefährten nach Hause einladen. Was hältst du davon?“

Unruh war baff, doch kaschierte sie ihre Unsicherheit, indem sie die Gabel, welche sie in der Hand hielt, zum Mund führte, vorsichtig das sich darauf befindliche Essen aufnahm, erst rasch kaute, dann schluckte, bevor sie nach ihrer Papierserviette griff, sich den Mund abwischte und daraufhin bedacht antwortete: „Ich bin geplättet“, und sie merkte, wie sie nun errötete. „Ich habe deine sexuelle Orientierung nicht einmal im Ansatz mitbekommen, und abgesehen von dieser freudigen Überraschung – der unerwarteten Lohnerhöhung! – fasse ich einfach nicht, wie du herausfinden konntest, dass ich lesbisch bin.“

„Kirsten“, wiederholte Manfred ihren Vornamen, „das war alles reiner Zufall. Mein Partner Daniel und ich haben euch eines Abends vor drei Wochen zusammen im Park spazieren sehen – und apropos, darf ich dich eigentlich fragen, wie deine liebevollste Freundin heißt?“

„Ja, sie heißt Paula“, entgegnete sie und fasste Vertrauen zu Fritton, der ihr jetzt einfach nur freundlich zunickte und schwieg – sie interpretierte dieses Signal als Zeichen dafür, dass er wirklich verstand, dass sie sich für den jetzigen Moment lieber ihrem Essen widmen wollte. Auch Manfred fing nun an, sein Mittagessen zu verzehren, wartete auch zwei, drei Minuten, bevor er ihr mit gehobenen Brauen einen fragenden Blick zuwarf.

„Entschuldige bitte“, rechtfertigte sie sich daraufhin, „ich bin dir wirklich dankbar für das, was du für mich getan hast – ich habe heute nicht gefrühstückt ...“ Sie fühlte, dass sie abermals errötete, ließ sich davon aber nicht beeindrucken. Außerdem war ihr in den letzten Minuten klar geworden, dass das Angebot des Stellvertreters wirklich von Herz kam. „Gerne kommen wir euch besuchen – Paula wird nichts dagegen haben. Und um ehrlich zu sein, ich für meinen Teil freue mich sehr darüber!“

Sie erwiderte seinen Blick und lächelte, so gut sie es vermochte, zu ihm zurück, insgeheim die Hoffnung hegend, ihm mit ihrem vorangegangenen Zögern keinen Affront geboten zu haben.

„Sehr schön, und ich freue mich über deine Zusage. Zugegeben, es war eher ein Versehen als Absicht, dass unsere heimliche Liebe hier in der Firma bekannt wurde. Aber so habe ich eben aus der Not eine Tugend gemacht. Daniel und ich vermeiden es für gewöhnlich, unsere Romanze offen zu zeigen, besuchen auch nur ganz selten Lokalitäten der Szene. Du sagst also definitiv für später zu? Das geht auch für deine ... Paula in Ordnung?“, vergewisserte sich Fritton.

Obwohl Unruh durchaus der Meinung war, dass ihr Gegenüber nach wie vor verunsichert wirkte, erkannte sie doch auch, dass er nun wesentlich gelassener war. Unabhängig von der soeben versprochenen Belobigung mochte die junge Frau

ihren Vorgesetzten tatsächlich, er war immer gut zu ihr gewesen – sie hätte sich sogar ein wenig geschämt, ihm seine überraschende Bitte abzuschlagen, gerade nachdem er so unerwartet ehrlich zu ihr gewesen war.

„Klar, Paula wird da bestimmt nicht Nein sagen. Es tut mir leid, ich bin gerade einfach nur etwas erschöpft – aber eben auch wirklich glücklich, dass ihr, du und Herr Schultze, euch über meine Arbeit so erfreut zeigt.“ Sie kicherte erleichtert, schaute dabei zu Fritton und fühlte, dass auch sein Eis der Verunsicherung gebrochen war.

„Gut“, sprach er und strahlte dabei über das ganze Gesicht, „dann lass uns nach Feierabend gemeinsam von hier aus aufbrechen.“

Kurz vor Ende ihrer Pause hatte Unruh Paula via Kurzmitteilung über den Plan für den kommenden Abend informiert. Es dauerte nicht lange, da erhielt sie bereits die zustimmende und hocheufreute Antwort ihrer Partnerin, ebenfalls via SMS.

Der weitere Arbeitstag sollte wie gewohnt verlaufen: Um 14:15 Uhr war ein Meeting mit einer Neukundin, Frau Mayer, angesetzt. Kirsten erwartete diesbezüglich nichts Besonderes, und so war es dann auch. Carmen Mayer war, wie sich herausstellen sollte, eine arrogante, eingebildete Schnepfe um die fünfzig, die das florierende Fitnessstudio ihres verstorbenen Mannes übernommen hatte und jetzt meinte, alles noch ein wenig besser machen zu können als der erfahrene Geschäftsführer, der ihr Gatte nun mal einst war.

Das Gespräch wurde in einem spärlich eingerichteten Abteil im beinahe leer stehenden dritten Stock geführt: Herr Schultze hatte seine ganz eigene Art, potenziellen Neukunden zu zeigen, dass er sie nicht sympathisch fand, aus welchen Gründen heraus dies auch immer geschehen mochte ... Nichtsdestotrotz, Kirsten musste auch diesen Job erledigen wie jeden anderen auch, daher unterhielt sie sich so professionell, wie sie nur konnte, mit der Frau, deren durchaus teure Kleidung überwiegend in schreiend grellen Tönen gehalten war. Während der Unterredung fragte sie sich insgeheim, ob die Mayer vielleicht unter einer Profilneurose leide, ließ ihre Gesprächsführung hiervon aber nicht beeinflussen. Es sollte jedoch alles glatt verlaufen, und nach kaum einer Dreiviertelstunde hatte Unruh nicht nur ein im Sinne von Mayer gründliches Profil der an die Dienstleistungen von Korp geknüpften Erwartungen bereit, sondern diese extrovertierte Fitnessstudiobetreiberin nahezu garantiert als fixe Kundin gewonnen. Zwischenzeitlich allerdings war etwas Merkwürdiges geschehen: Plötzlich vernahm sie in der leer stehenden Etage ein dumpfes Poltern, von dem sie selbst nicht einschätzen konnte, woher es stammte – sie wunderte sich hierüber zwar ein wenig, hatte den Vorfall jedoch am Ende wieder vergessen.

Anerkennend drückte Kirstens Boss ihr um fünf nach halb vier die Hand und lobte sie vor den im Großraumbüro Anwesenden, von denen die meisten bereits auf dem Sprung in den Feierabend waren, für ihre gute Leistung am heutigen Vormittag – wirklich, ihr war das mehr als peinlich. Sie kam sich vor wie in der Grundschule, wo der Lehrer für besonders eifriges Fingerheben und cleveres Antworten ein Fleißbienenchen ins Klassenbuch eingetragen hatte, wäre am liebsten vor Scham unmittelbar im Boden versunken – doch ihre Kollegen kannten das Gehabe von Schultze offenbar, verhielten sich fast wie nach Drehbuch.

Als Fritton dann wenige Momente später hinter Andreas aus dessen Büro herauskam, sich mit verschränkten Armen neben ihn stellte und ihr mit einem Lächeln zunickte, da fühlte sie sich sofort besser und versuchte sich einfach an die befremdliche Situation anzupassen. Sie, die währenddessen mehr oder minder perplex auf ihrem Bürostuhl gesessen hatte, erhob sich nun spontan, griff sich mit der rechten Hand an die Herzseite, sprach „Danke!“ und machte einen leichten Knicks, langte dann nach der Hand ihres Chefs und drückte sie.

*Leicht theatralisch*, dachte sie, verkniff sich aber ein Lächeln, insbesondere deswegen, da sie erkannte, dass sie Andreas zum Erröten gebracht hatte. Irgendwo hinter sich hörte sie jemanden leise kichern, verstand, dass dies nicht ihretwegen geschah, sah auch, wie sich Manfred, neben Schultze stehend, an die Seite fasste und nur mittels Selbstbeherrschung ein Giggeln unterdrücken konnte. Offenbar hatte sie einen wunden Punkt getroffen, und auch wenn Herr Schultze nicht beleidigt wirkte, wandte er sich jetzt doch von der Gruppe ab, machte sich in sein Büro und meinte im Gehen: „Komm am Montag bitte gleich in der Früh in mein Büro, dann machen wir alles Weitere vertraglich dingfest.“

Keine halbe Stunde später saß Kirsten auf dem bequemen Sitz des dunkelblauen Mittelklasse-Sportwagens Frittons und schaute aus dem einen Spaltbreit geöffneten Fenster. Aus den Lautsprechern ertönte sehr leise – kaum hörbar – klassische Musik. Unbewusst musste sie seufzen, als sie im Vorbeifahren den einen oder anderen betrachtete, der dem milden Wetter entsprechend freizügiger gekleidet einen Spaziergang machte. Unruh bevorzugte eher die richtig warmen Temperaturen des Sommers, freute sich schon inbrünstig darauf, dann mit Hotpants und Top bekleidet sowie händchenhaltend gemeinsam mit Paula zu zeigen, was sie hatten.

„Ich wohne nicht weit von hier“, unterbrach Fritton ihre Gedanken. „Ich habe Daniel bereits eine Nachricht geschickt, damit er weiß, dass wir unterwegs sind, und in der Küche schon mal Vorbereitungen treffen kann. Um ehrlich zu sein, hatte



ich auch gar nicht erwartet, dass du absagen würdest, bin aber wirklich erfreut, dass mein Plan aufgegangen ist und ihr heute unsere Gäste seid.“

Während des Sprechens blickte Manfred immer wieder zu seiner Beifahrerin, bleckte die Zähne ein wenig und grinste Unruh breit an.

„He“, sagte er dann formlos, „du brauchst keine Angst vor mir zu haben, auch wenn ich der Stellvertreter bin. Du wirst niemals in irgendeine Pflicht kommen, mir gegenüber jemand anderes zu sein als du selbst – und bestimmt werde ich auch niemals etwas von dir verlangen, was du nicht möchtest – entspann dich!“

„Glaub mir, ich freu mich wirklich“, erwiderte sie. „Schöne Musik hörst du – ist das Vivaldi?“, tippte sie nun, da ihr die Komposition bekannt vorkam.

„Richtig, Kirsten“, hörte sie Fritton nun amüsiert leicht prusten. „Ja, da hast du recht – freut mich, dass es dir gefällt!“

Sie nickte zufrieden, schloss dann die Lider, dachte dabei an Paula und versuchte sich, so gut es ging, zu entspannen.

„Da sind wir!“, hörte sie ihn nach geraumer Zeit mit der für ihn so typischen männlichen, gleichzeitig sanften Stimme sprechen. Unruh war zuvor fast eingedöst, obwohl sie wirklich versuchte sich zusammenzureißen. Sie öffnete ihre Augen, sah dann, wie Manfred mit dem rechten Zeigefinger, an dem sich ein schlichter goldener Ring befand, auf ein schmuckes Mehrfamilienhaus zeigte. Während er einparkte, ließ Fritton die Dachluke seines Sportwagens sich ein wenig öffnen.

Sie befanden sich jetzt nahe dem äußeren Stadtrand. Neben der Garageneinfahrt war sogar ein einladendes Stückchen stilvollen Rasens vorhanden. Das ordentlich gepflegte Anwesen hatte in der zweiten Etage ein Fenster weit geöffnet. Nachdem Manfred innerhalb eines kurzen Augenblicks zweimal hintereinander gehupt hatte, erschien dort ein junger Mann mit opulenten, bunten Dreadlocks, die er hinter seinem Kopf zusammengebunden hatte. Er stützte sich mit den Armen ab, lehnte sich ein Stück weit aus dem Fenster und rief dann fröhlich: „Hallo, meine Lieben!“ Nun winkte er mit einer Hand und deutete ihnen somit einladend, nach oben zu kommen.

Als Kirsten zu ihrem Gastgeber neben ihr hinüberblinzelte, musste sie kichern, sah sie doch, dass Manfred aufgrund der extremen Aussprache seines Partners, wie schwule Männer sie so gern an den Tag legen, vor Scham hochrot wurde. „Ach ja, ich vergaß zu erwähnen“, reagierte er mit spielerischer Theatralik und künstlich pikierter Mimik, bevor er dann lauthals zu lachen anfang, dabei den Kopf in den Nacken warf, sich zur leicht verunsicherten Unruh wandte und ihr mit der Rechten kollegial-sanft die Schulter drückte. „Alles in Ordnung – damit wäre das Eis ja dann

doch noch gebrochen! Ich weiß schon, wie Daniel überkommt, aber das ist bei ihm nun mal so.“

Kirsten nickte verständig. Tatsächlich empfand sie die Berührung ihres Kollegen nicht als unangenehm oder gar anstößig, so sah sie ihn jetzt einfach schweigend an und wartete auf das, was er wohl noch von sich geben würde.

„Mein Schatz ist übrigens Bauingenieur und hat seinen Abschluss erst vor ein paar Wochen gemacht – er ist also ein paar Jahre jünger als ich. Seit seinem Examen ist er allerdings konsequent arbeitslos geblieben ... Das stört mich aber nicht, ich finde es super, wie es ist – dass er sich wirklich hervorragend um den Haushalt kümmert.“

Manfred hatte seine Hand wieder von ihrer Schulter genommen, löste seinen Gurt und stieg aus. Mit einem offenherzigen Blick zu Unruh meinte er: „Warte einen kleinen Moment, ich öffne dir umgehend die Tür.“

Eigentlich wollte sie nicht warten, ihr kam diese Geste längst überholt vor, doch sie hatte sich gerade erst von ihrem Gurt befreit, da gab es bereits einen leisen Klick und Fritton deutete ihr mit einem breiten Grinsen, hinaus ins Freie zu treten. Sofort nach dem Aussteigen erreichte Essensergeruch ihre Nase. Sie mutmaßte, dass er vom zweiten Stock des Gebäudes zu ihnen heruntergezogen war, und obwohl sie anhand des Aromas nicht feststellen konnte, was da gekocht wurde, bekam sie ad hoc großen Appetit.

„Manfred“, sagte sie dann, „ich möchte noch schnell bei Paula durchrufen, bevor wir nach oben gehen. Vielleicht kommt sie ja gleich um die Ecke und ich möchte nicht, dass wir irgendwie unhöflich wirken.“ Sie schaute sich in der gehobenen Gegend um, doch sah sie weit und breit keine Spur von ihrer Partnerin.

„Wie gesagt, geh das Ganze einfach locker an. Ich warte hier unten gerne mit dir gemeinsam.“ Rasch warf er einen Blick auf seine Armbanduhr und meinte dann: „Wir haben sowieso noch jede Menge Zeit, das Essen wird frühestens in einer halben Stunde serviert.“

Sogleich rief Kirsten bei Paula an, welche nach nur zwei Freizeichen abhob und sie mit einem „Hallo, Liebling!“ begrüßte. Keinerlei Antwort abwartend, sprach sie drauflos: „Ich bin in ungefähr zehn Minuten da, sitze gerade im Bus, noch –“, einen kurzen Moment war nichts zu vernehmen, nur das leise Rauschen im Hintergrund, „vier Stationen, dann bin ich bei euch!“

Unruh schwieg, wartete kurz ab – sie kannte ihre Liebe zur Genüge, wusste, wie sehr sie es schätzte, das Wesentliche in wenigen Sätzen und ohne Unterbrechung vorbringen zu können.

„Ich freue mich auf dich, Schatz“, sagte Kirsten dann, da nichts Weiteres folgte. „Bis gleich!“

Sie packte ihr Smartphone weg, wandte sich um zu Manfred, welcher wenige Schritte von ihr entfernt auf sie wartete und damit beschäftigt war, mit seinen Händen in den Hosentaschen dastehend, abermals nach oben, zum wieder geschlossenen Fenster zu blicken.

„Wir können dann“, lächelte sie ihn an und nickte ihm zu. „Paula wird in ungefähr einer Viertelstunde hier sein.“

Fritton erwiderte zufriedenen Blickes ihr Nicken und deutete mit einer einladenden Geste zum Eingang des Gebäudes. An der Haustür angekommen, zog er seinen Schlüsselbund aus der Hosentasche, hatte auch umgehend den richtigen Schlüssel parat. Im gepflegten Treppenhaus des fahrstuhllosen Hauses war es angenehm klimatisiert, weder zu warm noch zu kalt.

„Wir wohnen in der zweiten Etage“, erklärte ihr Kollege und nahm bereits zielstrebig die ersten, mit dünnem Teppich bekleideten Stufen hinauf. „Ich bekomme während so eines nervtötenden Bürotages einfach zu wenig Bewegung, fühle mich dann abends meist wie ein Zappelphilipp“, erzählte er und hielt dann auf der Höhe des ersten Stocks inne. „Du machst doch sicherlich Sport zum Ausgleich? Ich meine, du hast eine wirklich athletische Figur.“

Kirsten war zwar nicht unспортlich, doch nach der Anstrengung des heutigen Morgens und dem Umstand zugrunde liegend, dass sie während der Fahrt eingedämmert war, nahm sie die leicht knarrende Treppe nicht ganz, ohne etwas außer Atem zu geraten, hinauf.

Schritt für Schritt intensivierte sich der Duft nach Essen, tatsächlich lief ihr das Wasser im Munde zusammen und wie bereits am Vormittag begann ihr Magen zu knurren. Noch bevor sie oben ankamen, erkannte sie an der leisen Geräuschkulisse im Hintergrund, dass die Wohnungstür bereits offenstand, daher wollte sie einen Moment innehalten, sich sammeln, doch ging sie stattdessen schnurstracks weiter.

Manfred, der seine Weste lässig über eine Schulter hängen hatte, klopfte mit dem Knöchel seines Mittelfingers an die Tür, da kam auch schon Daniel mit zur Umarmung ausgebreiteten Armen und einem tuckigen „Hallo, mein Süßer!“ herangestürzt, drückte seinen Lebensgefährten ohne Rücksicht auf die hinter ihm stehende Kirsten und gab ihm einen dicken Knutscher schmatzend direkt auf den Mund. Ob er dies absichtlich, aus einem leichten Provokationsverhalten heraus tat, dem womöglich subtile Eifersucht zugrunde lag, oder weil es eben seine Art war, sie konnte seine Motivation nicht eindeutig zuordnen: Der Mann, welcher mitsamt seinen Dreadlocks und dem dazugehörigen Look, trotz seiner weißen Haut, eine Ähnlich-

keit mit den typischen Vertretern der Reggae-Popkultur aufwies, zögerte offenbar ein wenig, ihr überhaupt Beachtung zu schenken. Sie sollte sich jedoch täuschen, denn nachdem er sich von ihrem Kollegen gelöst hatte, wandte er sich umgehend ihr zu, umarmte sie ohne Vorwarnung nicht minder herzlich, verstand dann aber, dass ihr seine übertriebene Innigkeit zumindest für einen Augenblick unangenehm war, und entschuldigte sich bei ihr.

Er trat jetzt einen Schritt zurück, musterte sie strahlenden Blickes von unten nach oben, sprach: „Hallo, meine Hübsche, dein Name ist Kirsten, nicht wahr? Ich bin der Daniel – was für ein reizendes, junges Ding du aber auch bist!“ Er hielt sich die flache Hand vor den Mund und kicherte verstohlen.

Der angehende Ingenieur hatte ganz klischeehaft eine dunkelblaue Küchenschürze umgebunden, auf welcher zu lesen war: „Kiss the co[o(c)]k!“, darunter war ein halb nackter, behaarter und muskulöser Steinzeithüne zu sehen, der mit fast senilem Blick seine Keule Fleisch über dem Lagerfeuer garte.

Unruh nickte zustimmend und betrachtete interessiert das Wortspiel, dessen doppeldeutiger Sinn ihr durchaus nicht entging, was dem offensichtlich sehr kommunikativen Lebensgefährten Manfreds indes erneuten Anlass gab, tuckig zu kichern.

„Eine Erinnerung aus meiner jüngsten Vergangenheit als Student“, antwortete er ungefragt, dann machte er auf dem Absatz kehrt und folgte Fritton, der bereits den Wohnungsflur betreten hatte. „Ich hoffe, du verübelst es mir nicht, liebe Kirsten, dass ich dich jetzt einfach geduzt habe, oder?“, fuhr Daniel fort, hob fragend beide Augenbrauen und strich sich einmal kurz über seine bunt gemusterten Dreadlocks – sie zählte mindestens drei verschiedene Farben, am dominantesten waren jedoch grün, gelb und ... schwarz.

*Die Farben der Nationalflagge von Jamaika*, dachte sie und erwiderte: „Na klar ... Daniel ... kein Problem – wir sind hier ja unter uns.“ Erleichtert musste sie leise kichern.

Frittons Freund war in etwa 1,75 Meter hoch gewachsen – damit knappe zehn Zentimeter größer als sie selbst. An den Füßen trug er luftige Sandalen. Ansonsten erkannte sie unterhalb der Schürze Blue-Jeans und ein schlabbriges, graues T-Shirt. Was ihr außerdem direkt in die Augen fiel, waren die filigranen Züge seines fast jugenhaft anmutenden Gesichtes und die feingliedrigen Hände, die wirklich nicht groß waren.

Vom geräumigen Flur des Appartements gingen insgesamt vier Türen ab. Eine davon war weit geöffnet und führte in das Esszimmer – der Essensduft kam von dort

und, wie sie gleich nach Betreten des Raumes erkennen sollte, hier befand sich eine stattliche Küchenzeile mit allerlei professionellem Equipment.

Manfred, der zwischenzeitlich seine Weste an der Garderobe aufgehängt hatte, bot ihr an, beim Ausziehen des Jacketts behilflich zu sein, was sie auch gern annahm. „Deine Tasche kannst du auch gleich hier aufhängen“, sagte Fritton und deutete auf die hinter der Tür angebrachte Halterung.

Hier im Flur war der Küchengeruch wirklich stark, und obwohl sich Verschiedenes miteinander zu mischen schien, meinte Kirsten sowohl den Duft eines Bratens als auch von Süßspeise auszumachen. Sie wurde nun wirklich hungrig und war sehr darauf gespannt, was sie erwarten würde.

Mit einem kurzen Fingerzeig in die entsprechende Richtung erklärte Fritton ihr noch schnell, wo sich das Bad sowie das WC befänden, und bat sie dann, schon einmal an der Tafel Platz zu nehmen. Ihre Augen schweiften jetzt neugierig durch das geräumige Esszimmer mit echtem Parkettboden, innovativer Dekoration und einer breiten, Richtung Westen angelegten Fensterfront mit Anschluss an den Balkon, hin zum Hinterhof. Das Esszimmer, welches offenkundig zeitgleich als Wohnstube diente, war mit neuester Technik ausgestattet – ein gigantischer Flachbildfernseher hing an der Wand gegenüber der Tafel, die Boxen einer hochmodernen Dolby-Surround-Anlage waren mit viel Liebe an den für ein optimales Klangerlebnis bedeutsamen Winkeln des Raumes angebracht. An der einen Ecke der Fensterfront stand ein antiker Sekretär; eine vergoldete Buddha-Statue, gute achtzig Zentimeter hoch, in deren metallenen Händen ein Räucherstäbchen glomm, fand sich an der Seite gegenüber. Eine pinkfarbene Designer-Sitzgruppe, die zum Balkon hin ausgerichtet war, rundete das Bild eines hier in harmonischer Gemeinschaft wohnenden, wohlhabenden Paares mit Geschmack für das Ausgefallene ab. Warm und einladend fiel das Licht der Sonne des frühen Abends in das Zimmer, mäßig gedämpft durch die teils gelüpften Jalousien.

Am allermeisten jedoch war Kirsten von der mit umfassendem Gedeck bereiteten Tafel beeindruckt – wie viele Gänge gedachte man hier, ihr und Paula, zu servieren? An jedem der vier Plätze waren je ein Wasserglas und ein Weinglas, separates Besteck für Vorspeise, Hauptgericht und Dessert liebevoll eingedeckt, auch an Kaffeetassen, die mitsamt Untertellern auf kleinen, fliederfarbenen Servietten bereitstanden, war gedacht. Zentral auf dem Tisch fanden sich eine große, mit Rotwein gefüllte Karaffe – und eine weitere, die mit Eiswürfeln gekühltes Wasser beinhaltete – sowie eine prächtige, silberne Etagere, auf der kandierte oder schokolierete Früchte und türkisches Karamell in mundgerechten Stücken angerichtet waren.

Daniel, der sich unbemerkt zur Küchenzeile begeben hatte, eröffnete nun kurzerhand, während er sich am Herd zu schaffen machte: „Ja, es war alles in allem ein bisschen stressig, die ganzen Zutaten und das Menü so kurzfristig auf die Beine zu stellen, doch zum Glück sind wir hier meistens gut eingedeckt, somit hielt sich das Theater dennoch in Grenzen.“

Er schwieg einen Moment, schaltete etwas am Herd. Nebenbei schüttete er nach einem abschätzenden Blick etwas Rotwein aus einer grünen Glasflasche in eine große Pfanne, woraufhin ein leichter Dampfschwall aufstieß. Dann setzte er nach: „Oh mein Gott, ich bin ja schon so auf den heutigen Abend gespannt! Ich habe gehört, dass du eine Freundin hast, die sich auch noch zu uns gesellen wird?!“

„Ja“, antwortete Unruh, „Paula und ich ... feiern in Kürze unser Einjähriges“, da schellte bereits die Klingel. „Das wird sie sein!“, verkündete sie nun und erhob sich. „Du wirst sie gleich kennenlernen.“

„Oh, da freue ich mich aber schon!“, entgegnete er, ohne dabei den Herd aus den Augen zu lassen. „Sie kommt genau zur rechten Zeit, das Essen ist gleich fertig!“

Gleichzeitig mit Manfred fand sie sich nun im Flur ein. Nachdem er die Wohnungstür geöffnet hatte, schlich sie sich ein Stück weit an ihm vorbei und blickte erwartungsvoll ins Treppenhaus.

„Schatz!“, rief sie erfreut, als sie Paula die Stufen hinaufkommen sah. Sie wusste zwar durchaus, dass ihre Freundin einen hervorragenden Geschmack zu beweisen vermochte, was das sich Schickmachen für bestimmte Anlässe betraf, doch mit ihrem heutigen Outfit hatte sie dem Fass den Boden ausgeschlagen: sexy und doch gediegen, mit schwarzem Minirock aus Leder, dunkelbraunen, hohen Stiefeln und einer weiß-rot gestreiften Bluse mit kleinen, goldenen Manschetten – Kleidungsstücke, welche Unruh zwar kannte, so aber noch nicht an ihr gesehen hatte. Ihr kastanienbraunes Haar hob sich kontrastreich von der schwarzen Designer-Lederjacke ab, war einer altertümlichen Tracht ähnlich frisiert – pro Seite hatte sie einen kleinen Zopf geflochten, jene sorgfältig um das Haupt gewunden und mit Schmetterlingsklammern befestigt. Der weiche und unscheinbare Geruch des Parfüms, welches Kirsten Paula zu ihrem Geburtstag vor einem halben Jahr geschenkt hatte, umgab sie vorausseilend. Zwar bedachte sie Manfred mit einem Blick und einem zugewandten Lächeln, doch bevor sie ihn begrüßte, umarmte sie Unruh, drückte ihr einen leicht feuchten Kuss auf den Mund und strich ihr über den Rücken.

„Du schaust wirklich umwerfend aus“, sagte Kirsten mit aufrichtiger Bewunderung, nun, da sie den süßen Geschmack des Lipgloss von ihren Lippen leckte, die beiden Frauen sich voneinander lösten und Paula, nach einem Schritt zu Fritton hin, ihm abermals strahlend die Hand entgegenstreckte. Jener begrüßte sie eben-

falls mit offenkundiger Freude, bat sie gleichsam hinein, bot auch ihr an, ihr beim Ausziehen der Jacke und dem Verstauen der Handtasche behilflich zu sein.

„Huhu“, ertönte es in bekanntem, eindeutigem Klang, als Daniel sich überraschenderweise zu den sich noch im Flur Befindlichen begab und nun Paula, wie zuvor Unruh, ohne jedwede Vorwarnung umarmte. Diese erwiderte die Geste zwar offenherzig, doch konnte man ihrem Blick entnehmen, dass sie sich wohl ein wenig unbehaglich dabei fühlte.

„Wir sind hier unter uns!“, versuchte Daniel keck, die Angelegenheit zu bereinigen, da er merkte, dass er mit seiner übertriebenen Art auch bei Paula nicht landen konnte. „Nun kommt schon, Kinder, lasst uns essen – oder spricht etwas dagegen?“ Er warf einen Blick zuerst zu Paula, dann zu Kirsten. Fritton schüttelte verneinend den Kopf und strich sich mit der flachen Hand hungrig über den Bauch. „Fühlt euch ganz wie zu Hause!“, sagte der Dreadlock-Hippie, dann ging er voran ins Esszimmer und wieder zur Küchenzeile.

Das anschließende Dinner war wirklich feierlich – aus der hochwertigen Anlage klangen seichte, klassische Stücke, die Stimmung war ausgelassen und der Wein tat sein Übriges.

Als sie das umfangreiche Mahl beendet hatte, sah Unruh mit einem Blick zu ihrem Smartphone, das sie zuvor aus ihrer Handtasche herausgenommen und verstohlen zwischen ihren Beinen platziert hatte, dass es bereits kurz vor 20:00 Uhr war. Ihr Vorgesetzter, von dem sie bislang nicht einmal gewusst hatte, dass er rauchte, hatte sich unlängst erhoben und auf den Balkon begeben, sich dort in aller Ruhe eine Zigarette angesteckt und die Tür hinter sich geschlossen.

„Ihr habt also bald euer Einjähriges“, erwähnte Daniel, der noch bei den Frauen am Tisch saß, nun um ein Wesentliches gelassener und normaler wirkte als zuvor. „Was gedenkt ihr zwei Hübschen denn zu dieser Feierlichkeit zu unternehmen – oder habt ihr gar nichts geplant?“

Unruh schaute zu Manfred, der sie, sich mit dem Rücken an die Brüstung des Geländers lehnd, interessiert beobachtete. Bevor es jedoch zu einer unbeabsichtigten Peinlichkeit von Seiten Kirstens kam, welche den Termin zwar schon ins Auge gefasst, sich aber über etwaige Unternehmungen noch keine Gedanken gemacht hatte, sagte Paula überraschend und mit hochrotem Antlitz: „Ich möchte meinem geliebten Schatz einen Heiratsantrag machen.“

Kirsten wusste nicht, wie ihr in diesem Moment geschah, war allerdings sehr glücklich darüber, das Glas Wein zuvor abgestellt zu haben, da sie sich jetzt verschluckte und sich anstrengen musste, sich nichts anmerken zu lassen. So hielt sie nun ihre flache Hand vor den Mund, fühlte, wie sie selbst errötete – und da ihre

Überraschung sowie die Freude über den Antrag nicht im Geringsten gespielt waren, nutzte sie diese Geste geschickt für den Moment.

„Oh mein Gott“, entgegnete sie nach einem leisen und vorsichtigen Räuspern, blickte kurz rüber zu Manfreds Partner, dem es ebenfalls die Sprache verschlagen hatte, und wandte sich auf ihrem Platz sitzend hin zu Paula: „Liebling“, antwortete sie, hielt sich hierbei noch immer die Hand vor die Lippen und merkte, wie ihr jetzt tatsächlich Tränen in die Augen stiegen, „wie kannst du denn nur? Oh mein Gott, wie schön ist das denn?“

Sie beugte sich vornüber, fasste das Gesicht ihrer Verlobten zwischen beide Hände und begann sie innig zu küssen. Als sie sich nach einer knappen Minute voneinander lösten, war Paula ebenso gerührt, auch in ihren Augen schimmerte es – und obwohl sie in Gesellschaft waren, merkte Unruh, dass sie gerade sehr feucht geworden war und sie zum Glück einen festeren Baumwollschlüpfer unter ihren Strumpfhosen und dem Mini trug.

Unvermutet hörte sie es hinter sich leise klatschen, doch noch bevor Manfred etwas sagte, hörte Kirsten ein frotzelndes „Herzallerliebst!“ von Daniel. Mit knallroten, heißen Wangen ließ sie nun endgültig von Paula ab und wandte sich zuerst nach ihm, dann zu Fritton um.

„Gut gemacht“, lobte dieser sie nun. „Ich habe zwar nur am Rande mitbekommen, was geschehen ist, aber ihr beide schaut mir gerade ziemlich glücklich aus!“

Als sie sich eine gute halbe Stunde später voneinander verabschiedeten, waren sowohl Unruh als auch Hombitzer gut beschwipst, doch sollte es sie nicht stören – sie hatten sich aus freien Stücken dafür entschieden, den lauen Abend zu nutzen und statt wie gewohnt ein Taxi zu nehmen mit der U-Bahn nach Hause zu fahren. Kirsten trank selten Alkohol, doch wenn, war sie meistens dennoch auf Zack. Kurz bevor sie nun aber bei ihrem Block angekommen waren, fiel ihr siedend heiß ein, dass sie ihre Handtasche bei den Gastgebern vergessen hatte. Erschrocken hielt sie nun inne, sah zu Paula, die bereits merkte, dass mit ihrer Verlobten etwas nicht stimmte, ihren fragenden Blick ebenso verunsichert erwiderte, da klingelte es bereits in der Handtasche Paulas.

„Ich habe meine Tasche bei Fritton vergessen“, sagte Kirsten nun hastig und schlug sich dabei mehrfach mit der flachen Hand an die Stirn.

Doch ihre Partnerin zwinkerte ihr nur zu und griff nach dem Smartphone in ihrer Tasche. Mit einem Blick auf das Display sagte sie: „Fünf verpasste Anrufe unter deinem Namen – komisch, dass ich die nicht gehört habe. Das wird er ja dann wohl sein ...“



Noch immer leicht angetrunken, nahm sie nun das Telefonat entgegen und säuselte dem Anrufer spaßeshalber ins Ohr: „Oh, Schatzi, das ist aber schön, dass du zu so später Stunde noch an mich denkst und sehnsüchtig meine Nummer wählst!“ Dabei aktivierte sie den Lautsprecher ihres Gerätes.

„Paula!“, ertönte da auch tatsächlich die Stimme Manfreds mit gleichzeitig trockenem wie auch erleichtertem Klang in der Stimme. „Ich ...“ Er hörte sich nun eindeutig irritiert an, stockte, doch Hombitzer sollte ihm aus der Klemme helfen: „Keine Bange, das war nur ein Scherz – Kirsten hat ihre Handtasche bei euch vergessen, richtig?“

„Ja, das stimmt“, kam beruhigt die Antwort. „Ich hatte schon befürchtet, dass du gar nicht mehr rangehen würdest!“

„Ich hatte kein Netz in der Bahn“, antwortete Paula.

Ohne weitere Umschweife kam Fritton zu seinem Anliegen: „Kirsten hat in der Tat ihre Handtasche bei uns vergessen – aus diesem Grund habe ich eben hineingeschaut und in ihrem Smartphone nach deiner Nummer gesucht, um zumindest dich erreichen und dir das mitteilen zu können. Ich hoffe doch sehr, das war jetzt kein Problem für euch. Wenn es recht ist, setze ich mich noch schnell in den Wagen, mache einen Abstecher zu euch und bringe die Tasche vorbei.“

„Das war schon in Ordnung“, erwiderte sie, „und da auch du etwas getrunken hast, solltest du dich heute Abend wohl besser nicht mehr ins Auto setzen“, fuhr sie unbefangen fort. „Wir werden jetzt einfach noch mal die Bahn zurück zu euch nehmen und sie persönlich abholen kommen – das geht doch klar, oder?“

„Natürlich“, war daraufhin zu vernehmen. „Dann bis gleich. Und bitte entschuldigt nochmals, dass ich nicht eher daran gedacht habe – ich hätte es ja wirklich schon merken können, als ihr euch verabschiedet habt!“

„Kein Thema“, sagte sie noch, legte dann aber ohne ein weiteres Wort einfach auf.

„Komm, Liebling“, meinte sie daraufhin zu Kirsten, nachdem sie ihr Handy verstaubt hatte, und reckte ihr die Hand entgegen, um nach der ihrigen zu fassen, „der Abend ist noch jung, lass uns gemeinsam die nächste Bahn zurück zu Manfred und Daniel nehmen!“

„Schatz“, antwortete diese jedoch, „lass uns das anders machen ... Geh du schon mal nach Hause und mach es dir bequem – ich weiß ja, dass auch du viel zu tun hast, und du solltest dich jetzt nicht noch meines Versagens wegen strapazieren.“

Hombitzer zuckte mit den Achseln, schien aber damit einverstanden zu sein.

„Weißt du was?“, führte Unruh nun fort. „Ich schnappe mir am besten das Auto – ich merke sowieso kaum noch was vom Alkohol, und die Schlüssel sind ja zum Glück bei dir in der Handtasche – wenn du nichts dagegen hast?“

Zwar schaute Paula ein wenig verwundert, doch dann kramte sie in ihrer Handtasche, zog den Schlüsselbund hervor und gab ihn Kirsten ohne weiteres Zögern. „Aber sei auf jeden Fall vorsichtig, ja? Ich werde sehnsuchtsvoll auf dich warten!“

„Klar“, antwortete Kirsten, näherte sich ihrer Lebensgefährtin und begann sich durch einen langen, einfühlenden Kuss zu verabschieden.

Als Paula wenige Minuten später wieder in der gemeinsamen Wohnung angekommen war, tastete sie erschöpft im Dunkeln nach dem Lichtschalter. Zwar war es ein wunderschöner Abend gewesen, dennoch freute sie sich, wieder daheim zu sein. Achtlos packte sie nun ihre Sachen in eine Ecke, holte noch schnell ihr Smartphone aus der Tasche und schloss es zum Laden an. Paula wollte erreichbar sein, sollte sich die Rückkehr ihrer Verlobten ein wenig verzögern oder sonst etwas Unvorhergesehenes eintreten. Dann ging sie ins Badezimmer, schaltete das dortige Radio an und ließ sich warmes Wasser in die Wanne ein.

*Bis sie wieder zurück ist, werde ich frisch, gelassen und feucht im Bett liegen,* dachte sie und musst leise kichern.

Was sie in diesem Moment jedoch weder wusste noch ahnte: Sie sollte Kirsten vor wenigen Minuten zum allerletzten Mal lebend gesehen haben. In nicht einmal ganz zwanzig Minuten würde ihre Verlobte einem derart grausamen Verbrechen zum Opfer fallen, über das man noch in vielen Jahren sprechen sollte.

*„Und kein Wunder, denn der Satan selbst nimmt immer wieder die Gestalt eines Engels des Lichts an.“*

*Heilige Schrift, 2. Korinther, Kapitel 11, Vers 14*

## Verlängerung

Ralf Lienhard war ein umgänglicher Mann Anfang vierzig, knapp einen Meter neunzig hochgewachsen, mit strohblondem Haar, welches er stets kurz und leicht wuschelig trug, und der allseits für seine strahlend blauen Augen bekannt war. Nach einer schweren psychischen Krise arbeitete der kinderlose und verwitwete, gelernte Restaurantfachmann mittlerweile als industrielle Raumpflegerkraft: Es war ihm wichtig, zumindest das allernötigste Auskommen für all die Auslagen aufbringen zu können, welche nach der Trennung und dem kurz darauf folgenden grausamen Mord an seiner Ehefrau Suzanne anfielen.

Vor nicht allzu langer Zeit war er noch ein glücklicher Schichtleiter in einer angesagten Tex-Mex-Bar gehobenen Niveaus gewesen, nicht weit vom Zentrum Falkenbergs entfernt. Er war sowohl unter den Barkeepern als auch bei den Kellnerinnen beliebt, galt als routiniert und erfahren und war außerordentlich gut im effektvollen Mixen von Cocktails. Auch war er ein echtes Organisationstalent in stressreichen Situationen, rühmte sich damit aber niemals. Seine Arbeit hatte ihm wirklich gefallen und er war stolz darauf gewesen, es überhaupt so weit in diesem hart umkämpften Gewerbe gebracht zu haben. Doch das sollte sich eines schicksalsträchtigen Abends abrupt ändern, und die nachfolgenden Ereignisse sprachen ohnehin für sich, auch die wirklich horrende und verfahrenere Situation, in welcher er sich heute befand.

Bis vor vier Monaten war Ralf ein unauffälliger Charakter gewesen, hatte sich niemals etwas an Straftaten zuschulden kommen lassen und auch nie irgendwas mit Drogen und den damit verbundenen Wirkungen zu tun gehabt. Somit war das, was sich mitten während seiner Schicht in besagter Bar zugetragen hatte, nicht nur für ihn, sondern auch für Suzanne absolut unverständlich und ein großer Schock gewesen.

Es war an einem heißen, schwülen Samstagabend Ende Juli, während das Lokal fast randvoll belegt war, als er plötzlich ein mit massenhaft Getränken und Gerichten belegtes Tablett nahm und es aus kurzer Distanz, über die Köpfe der an dem davorstehenden Tisch sitzenden Gäste hinweg an die dahinterliegende Wand pfeiferte. Hierbei gingen sämtliche Gläser zu Bruch, klebriges Gesöff und Bier spritzten

in alle Richtungen und es regnete fettige Pommes, heiße Chicken Wings und bunten Dip auf die schicke, teilweise recht teure Kleidung der sich in unmittelbarer Nähe befindlichen Gäste. Die für einen Augenblick total perplexen Gäste sollten daraufhin rasch in Panik verfallen, denn was sich ihnen dann für ein Schauspiel darbot, war nichts für schwache Nerven: Lienhard, gekleidet in schwarzer Hose, weißem Kragenhemd und schwarzer Krawatte – dem üblichen Outfit für seine Tätigkeit und Position in hiesiger Lokalität –, fing lautstark an zu brüllen und hieb, der anwesenden Gäste ungeachtet, wie wild nach einem unsichtbaren Feind.

„Ich krieg dich noch, du mieses Schwein, dann mach ich dich eiskalt fertig!“

Zwar hatte er noch niemanden verletzt, doch war sein Kopf vor Zorn hochrot und spritzte Speichel aufgrund des Gebrülls aus seinem Mund. Hierüber gerieten die meisten Anwesenden in Panik, sodass sich das Lokal in wenigen Augenblicken nahezu vollends leerte.

René, einer seiner Kollegen, jedoch wollte seinen Schichtleiter zum Reden bringen, ihn beschwichtigen, also packte er ihn umsichtig überraschend von der Seite am Arm – und sollte es keine fünf Sekunden später bereuen.

„Ralf“, sagte er, da er ihn sachte am Ellbogen fasste, „was ist los mit dir? Bist du verrückt geworden?“

Doch der wirre Blick, mit dem ihn der Angesprochene mit zur Fratze verzerrtem Gesicht ansah, und die folgende, verworren anmutende Antwort, sprachen Bände über die Verfassung des Mannes: „Steckst jetzt auch du noch mit diesem Dämon unter einer Decke?!“, keuchte Lienhard, da er einen Moment lang innehielt. Dann wandte er sich rasant zu seinem Kollegen um und schubste ihn kurzerhand von sich, bevor er wieder, wie von der Tarantel gestochen, blindlings in die Luft hieb.

René, der vor Überraschung nicht wusste, wie ihm geschah, landete rücklings auf seinem Gesäß, und wenige Augenblicke später flüchtete er, ebenso wie die restlichen Angestellten und Gäste, hinaus ins Freie.

Irgendjemand von den teils verstörten, teils belustigten Geflüchteten, die draußen warteten und zwar verstohlen, doch gleichzeitig interessiert durch die Fensterfront das Geschehen drinnen weiterverfolgten, informierte die Polizei. Diese traf kurze Zeit später mitsamt dem Rettungsdienst und unter Sirenengeheul ein. Insgesamt waren es zwei „Six-Packs“, ein Streifenwagen in voller Besetzung, ein Krankentransporter und der Notarzt, welche auf den Notruf herbeigeeilt waren und nun in nächster Umgebung zur Tex-Mex-Bar hielten und sich unter den Blicken der Schaulustigen ihren Weg hinein bahnten.

Als bald betraten sie das Lokal, wachsam und die Hände griffbereit an den Schlagstöcken, hielten dann einen Moment lang verblüfft inne, während Lienhard just

dabei war, mit den bloßen und bereits blutigen Fäusten, schon sichtlich ermattet, schlicht gegen eine Wand zu boxen. Er, dessen Hemd vollkommen durchgeschwitzt war, bemerkte die Beamten, hielt inne, blickte zuerst über seine Schulter, bevor er sich zu ihnen umwandte. Fast war es, als würde er sich über das Eintreffen der Polizisten freuen: Ein merkwürdiges Lächeln umspielte seine Lippen, in seinen Augen funkelte es, dann jedoch veränderte sich sein Gesichtsausdruck rapide, wurde abermals ein Ausdruck blanken Zorns sichtbar, und bereits heiser schrie er: „Ihr Diener des Teufels, niemals werdet ihr meine Seele bekommen!“

Er stand nun geradewegs neben der Theke, wo sich ein mit Fruchtspieß garniertes, halbvolles Cocktailglas befand, griff danach und warf es – blindlings zwar, doch kraftvoll – in Richtung der Einsatztruppe. Beinahe hätte er eine Beamtin getroffen, die sich angeekelt abwandte, als das Glas einen Sekundenbruchteil später zerschellte und sich die klebrige Mischung spritzend verteilte, doch sollte seine Hämie hierüber nicht lange währen: Wenige Augenblicke später kämpfte er – dann bereits auf den Boden gepresst – so gut er konnte, doch chancenlos, gegen die Fixierungsmaßnahmen der Polizei an, schrie und zappelte – eindeutig vergebens.

Einen Moment später, da war bereits der Notarzt mit einem Versorgungskoffer auf dem Weg zu ihm, fing er schluchzend zu jammern an und flehte: „Sie verstehen das nicht – der Teufel will mich holen, und wenn ihr Wichser mich nicht bald loslasst, wird er in mich eindringen und am Ende noch Besitz von mir ergreifen!“

Wenig später, kurz nachdem ihm der Doktor gegen seinen Willen eine Betäubungsspritze verabreicht hatte, befand sich Lienhard mit Lederriemen an der blauen Bahre fixiert, innerhalb des Krankentransporters. René war seinem Schichtmanager wegen des Schubers zuvor nicht böse, hatte er doch begriffen, dass jener wohl den Verstand verloren hatte – so sorgte er nun dafür, dass er an den Schlüssel aus Ralfs Hosentasche kam, mit welchem er dann dessen Spind öffnete und dem medizinischen Personal anschließend sein Hab und Gut aushändigen konnte.

Zu diesem Zeitpunkt war Lienhard bereits weggetreten und auf dem Weg in die städtische Psychiatrie. In jene großflächig angelegte Anstalt am Rande Falkenbergs wurden ohnehin andauernd irgendwelche kaputten und kranken Gestalten eingeliefert, Junkies, Drogen- und Alkoholabhängige, Irre.

Ralf erwachte erst am frühen Morgen wieder, konnte rein gar nicht einschätzen, wie spät es war – um ihn herum war es, von ein paar gedimmten Lampen abgesehen, finster. Er, der nicht nur sein Zeit- sondern auch jegliches Orientierungsgefühl verloren hatte, musste mit Entsetzen feststellen, dass er an ein Bett gefesselt war, sich kaum bewegen konnte, aber dringend pinkeln musste. In seiner Not wusste er

sich nicht anders zu behelfen, brüllte entkräftet, dennoch lautstark: „Hallo? Ist da jemand?“

Erst dann bemerkte er, dass er offensichtlich auf einer Krankenstation untergebracht war und sich in diesem Raum noch andere Menschen in ihren Betten aufhielten.

Es kam zwar niemand zu ihm, um nach ihm zu sehen, doch irgendjemand außerhalb seines Blickfelds keifte mit ermatteter Stimme: „Guck doch, du Blödmann – zwischen deine Beinen hat man dir eine Urinflasche gepackt, da kannst du reinpinkeln, solange du fixiert bist. Und jetzt halt gottverdammst noch mal deine Fresse, es ist halb fünf morgens!“

Lienhard, der sich nicht nur stark benommen, sondern auch ganz komisch fühlte, tastete suchend unter der ihm bis zur Hüfte reichenden Bettdecke, so gut es ihm die Lederfesseln um seine Handgelenke gestatteten. Als er dann endlich die Flasche fand, machte er unter großem Widerwillen in jenes Plastikbehältnis, wandte danach angeekelt seinen Kopf noch zwei-, dreimal nach links und rechts, um Genaueres von seiner Umgebung zu erkennen, war jedoch rasch wieder eingeschlafen.

„Sind Sie wach, Herr Lienhard?“, hörte er dann, wie ihn eine Frauenstimme freundlich aus dem Schlaf weckte. Es war Doktor Inge Gittler, Oberärztin der hiesigen Station, vollschlank und mit rotem, geflochtenem Haar. Eine Hand auf den Oberarm Ralfs gelehnt, schaute sie ihm mit fragendem Blick direkt in die Augen, welche jener just träge am Öffnen war.

Die beliebte Medizinerin verlor nicht viel Zeit, stellte ihrem Patienten ein paar kurze Fragen, erklärte ihm anschließend unter Verwendung des einen oder anderen Fachbegriffes, dass er verrückt geworden sei. Lienhard, der nicht wusste, wie ihm geschah, bekam noch mit, dass ihn die weiß Bekittelte kurz über seine künftigen Medikamente aufklärte, auch, dass sie ihm eine Spritze setzte – dann wurde es erneut schwarz um ihn herum.

In den nachfolgenden Tagen dümpelte er geistig dahin, durfte sich zwar auf der Station frei bewegen, erinnerte sich im Nachhinein auch daran, dass er wohl mehrfach in einem Gemeinschaftssaal gegessen, zwischenzeitlich Toilette gemacht und sich geduscht hatte, aber: Irgendwie waren sämtliche Erinnerungen von einem grauen Schleier umgeben, alles erschien ihm äußerst surreal und fast schon wie Rückblenden aus einem Traum.

Als er eines Morgens, noch immer wie benommen und im Geiste beinahe vollkommen neben sich stehend, vom Frühstück zurückkehrte, warteten in seinem Krankenzimmer bereits Doktor Gittler und seine Frau auf ihn. Zwar versuchte er sich dem anschließenden Gespräch so aufmerksam, wie er nur vermochte, zuzu-

wenden – was ihm aufgrund der Medikamente durchaus schwerfiel –, doch verspürte er, dass sich Suzanne innerlich von ihm stark distanziert hatte. Sie kam ihn im Laufe der nächsten Wochen regelmäßig besuchen, dennoch, obwohl sie es nicht offen ansprach, hatte Ralf längst verstanden, worauf ihre mehr und mehr erstarkende Wortkargheit und ihr abweisendes Verhalten hinauslaufen sollten.

Durch die Psychopharmaka, die er schlucken musste – und das laut der Doktorin vermutlich für den Rest seines Lebens –, litt er nicht nur unter einer ausgeprägten Antriebsschwäche. Er konnte sich nicht einmal länger als fünf Minuten auf etwas konzentrieren oder wirklich klar über etwas nachdenken. Was ihn jedoch am meisten belastete, war, dass er durch die vermeintliche Medizin sogar seine Manneskraft beinahe vollständig eingebüßt hatte – nicht einmal eine Morgenlatte bekam er noch wirklich. Suzanne hatte sich Kinder gewünscht, das wusste er schon lange. Auch wenn sie es bislang nicht so deutlich besprochen hatten, war es doch klar, dass der Kinderwunsch bereits im geplanten Programm lag.

Nun, da sie erkennen musste, dass ihr Mann wohl für eine sehr lange Zeit zu nichts mehr zu gebrauchen sein würde, sollte es auch nicht lange dauern, bis sie ihm eines Tages über seine Therapeutin schlicht ausrichten ließ, dass sie felsenfest beabsichtigte, sich von ihm zu trennen.

Seine Frau, mit der er seit drei Jahren verheiratet war, war eine vollbusige Natur Schönheit mit langem, lockigem und beinahe astreinem blondem Haar: sicherlich keine Persönlichkeit, die sich verstecken musste. Sie stand mit beiden Beinen auf dem Boden der Tatsachen – und obwohl sie eigentlich über einen verständnisvollen Charakter verfügte, passten die katastrophalen Ereignisse wohl nicht ins Konzept ihrer Lebensplanung.

Lienhard, der von nun an während seines Aufenthaltes keinerlei Besuch mehr empfing, verbrachte im Laufe der Wochen täglich Stunden damit, sich über die Trennung und die damit verbundenen Konsequenzen den Kopf zu zermartern. Laut der Meinung der Mediziner litt er unter einer vererbaren Krankheit, fühlte sich insbesondere infolge dieses Wissens schmutzig und vielleicht auch nicht Mann genug, seiner geliebten Suzanne ein adäquater Gatte zu sein. Ihr überraschendes Verhalten war für ihn jedoch nicht nur eine herbe Enttäuschung, sondern richtiggehend ein saftiger Schlag in die Fresse, stand er doch im wahrsten Sinne des Wortes vor den Trümmern seiner Existenz.

Was er allerdings bislang niemandem erzählt hatte, weder Mitpatienten noch Pflegern oder seiner Therapeutin, war, dass er den Teufel, den er damals während seiner Arbeit leibhaftig vor sich zu sehen wähnte, trotz all der Tabletten, zumindest ab und an, weiterhin sah. Etwas tief in ihm zweifelte an der ganzen Theorie der

Mediziner über die Ursache seiner Wahnvorstellungen, aber er verstand, dass die Nervenklinik kein guter Ort war, darüber zu diskutieren. Doktor Gittler war sehr von sich selbst überzeugt und außerdem launisch – und Ralf wollte schnellstmöglich wieder entlassen werden.

Es war Donnerstag, sieben Wochen nach seiner Zwangseinweisung. Suzanne, die bereits nicht mehr in der gemeinsamen Wohnung lebte, schickte ihm dennoch seine Post in die Klinik, ungeöffnet und ohne jeglichen Kommentar oder Bemerkung. Mittlerweile hatte er seinen Job verloren, seine Rechnungen hatten sein Ersparnis vollkommen aufgezehrt – und alles, was er wollte, war, aus der Klinik zu verschwinden und die ganze Sache hinter sich zu lassen.

Augenblicklich wartete er, mit anderen Patienten auf den Stühlen im Flur der Station sitzend, auf das wie jede Woche um diese Zeit anberaumte Arztgespräch. Viele seiner Leidensgenossen hatten sich mehr oder weniger in ihr Schicksal gefügt, einige wurden auf richterliche Veranlassung nun sogar von Sozialarbeitern bevormundet – ein Umstand, der ihm bislang erspart geblieben war – noch.

„Auf geht’s zum Arztgespräch, Herr Lienhard!“, hörte er da die Stimme von Pflegerin Martina, eine der wenigen hiesigen Schwestern, welche sich zumindest bemühten, kontinuierlich für die Anliegen der Patienten da zu sein, ein Ohr zu haben – obwohl es im Stationsalltag wirklich drunter und drüber gehen konnte.

Träge erhob er sich nun, ging schlurfenden Schrittes in Richtung der wenige Meter von ihm entfernten Tür zum Sprechzimmer, da raunte ihm Martina zwinkernd zu: „Noch ein kleiner Tipp von mir, Herr Lienhard: Achten Sie genau darauf, was Sie sagen, dann werden Sie möglicherweise bald wieder entlassen . . .“

Ermattet schaute er die Frau mit der gutmütigen Miene an, nickte ihr verständig zu, als er gerade nach der Klinke griff, um die Sprechzimmertür zu öffnen, da flüsterte sie noch leise und lächelte verkniffen: „Ich würde es Ihnen wirklich gönnen, dass Sie hier rauskommen.“

Keine ganze Minute später saß er dann, nach einem kurzen Händeschütteln mit der arroganten Doktorin, in dem drückend schwül-warmen Behandlungszimmer und schaute dabei aufmerksam in ihre Richtung. Frau Gittler hatte wieder hinter ihrem Schreibtisch Platz genommen, vermerkte rasch etwas auf der Tastatur ihres Computers tippend, blickte zu ihm herüber, lüpfte die Augenbrauen und lächelte geübt.

„Nun, Herr Lienhard, ich freue mich darüber, dass es während Ihrer Zeit auf unserer Station zu keinem Zwischenfall wie ehemals bei Ihrem Arbeitgeber kam. Sie haben sich nach einer Eingewöhnungszeit uns gegenüber als durchaus kooperativ



gezeigt – Ihr Verhalten allgemein, aber auch die Zuverlässigkeit und Bereitschaft, was die Medikamenteneinnahme angeht.“

Ralf nickte stumm, zwang sich zu einem förmlichen Lächeln und wartete darauf, dass Frau Gittler sich weiter ausführen würde. Währenddessen warf er einen Blick über ihren Schreibtisch: Ein einfacher Plastikbecher mit Kugelschreibern und anderweitigen Stiften stand in Nähe des Flachbildschirms, gleich daneben befand sich ein Diktiergerät; des Weiteren war ein Werbegeschenk-Brieföffner, auf dem „Wix-nix“ zu lesen war, ein Stück weit rechts von der Computertastatur, peinlich akkurat parallel zu deren Kante platziert.

Gittler, die wie so oft einen weißen Kittel über ihrer Alltagskleidung trug, auf dessen linker, also der Herzensseite das silberfarbene Namensschild angesteckt war, seufzte leise, unterdessen Lienhard schwieg, sodann fuhr sie fort: „Entschuldigen Sie mich dafür, dass wir erst jetzt ein tiefer gehendes Gespräch miteinander führen ...“ Sie wartete einen kleinen Moment ab, musterte ihn knapp bemessenen Blickes kurzerhand von oben nach unten, dann ergänzte sie: „Aber ich wollte sichergehen, dass Sie krankheitsbedingt auch wirklich alles erfassen können.“

Ihr markant rotes Haar war heute zu einem strengen Dutt gesteckt, sie trug wie meist Jeans und ihre hohen, dunkelbraunen Stiefel, welche fast schon als ein Markenzeichen von Gittler hätten angesehen werden können. Eigentlich hätte Ralf seine Therapeutin wirklich sympathisch finden können, wenn nicht ihre teilweise sehr herablassende Art so ätzend gewesen wäre.

„Ich würde heute gerne ein paar Dinge von Ihnen in Erfahrung bringen. Damit könnten Sie mir eindeutig helfen, Ihren Fall besser einzuschätzen – und wir könnten vielleicht sogar Ihre baldige Entlassung ins Auge fassen.“

Wiederum nickte er nur schlicht zur Antwort, wartete anschließend auf Gittlers nächsten Schritt. Jene griff daraufhin nach ihrem kleinen Diktiergerät und schaltete es ein.

„Herr Lienhard“, formulierte sie daraufhin in das Gerät, „zur Dokumentation – ich werde Sie nun ein paar Dinge fragen und ich möchte, dass Sie mir wahrheitsgemäß antworten. Haben Sie mich verstanden? Bitte antworten Sie mit einem klaren Ja oder Nein.“ Sie beugte sich ein wenig über den Schreibtisch und hielt ihm etwas ungenau das Diktiergerät entgegen.

Er neigte sich ebenfalls nach vorne, erwiderte dann nach einem kurzen Räuspern klar und verständlich: „Ja!“

Gittler nickte. „Verstehen Sie, dass Sie krank sind, Herr Lienhard?“

„Ja“, antwortete Ralf, und nach einem Augenblick ergänzte er: „Selbstverständlich ...“

Allzu lange sollten die Aufzeichnung und das anschließende Gespräch nicht dauern, und offensichtlich hatte er Gittler überzeugt, da sie ihm gegen Ende der Unterhaltung seine baldige Entlassung in Aussicht stellte. Die Wahrheit jedoch, welche er durchgehend vor ihr verbarg, war, dass er zwar genau verstand, was sie von ihm hören wollte, die Doktorin aber hinsichtlich seiner tatsächlichen Überzeugungen schlichtweg anlog. An vielen Orten auf der Station lagen verschiedenste, bereits abgegriffene Informationsbroschüren über psychische Erkrankungen, die Ansicht der Forschung hierzu und welche Medikation wohl am besten passen würde.

„Ich darf mir auch weiterhin keinen einzigen Fehler erlauben!“, flüsterte Ralf dann, abermals zurück in seinem Krankenzimmer, zu sich selbst, denn in Wahrheit war jener Dämon, dessen Existenz er Gittler gegenüber geleugnet hatte, weiterhin in seiner nächsten Nähe – auch wenn er nicht mehr direkt von ihm attackiert wurde. Meistens schaute ihn dieser garstige Teufel wie ein Mahnmal schweigend aus einer Entfernung von ungefähr zwei Metern an, dann war er wieder eine Zeit lang verschwunden, ab und an tauchte er überraschend auf und machte ein paar Faxen: Etwa so, wie er im Sprechzimmer der Therapeutin wild hinter deren Rücken tanzte, ihr mit seiner überdimensioniert langen Zunge über den ganzen Körper, obszön zwischen den Schenkeln leckte und anschließend so tat, als würde er sie mit seiner Monstrosität um den Hals herum würgen.

Mittlerweile hatte Lienhard sich mehr oder minder an ihn gewöhnt, zweifelte jedoch nicht daran, dass es sich bei ihm um eine ernstzunehmende Gefahr handelte, obwohl es ihm mittlerweile schon beinahe so vorkam, als würde diese höllische Gestalt insgeheim vielleicht sogar seine Freundschaft suchen wollen.

„Du schon wieder!“, keifte Ralf leise, als er in den Spiegel blickte, den Wasserhahn betätigte, um sich die Hände zu waschen, und sah, wie sich der Dämon hinter ihm manifestierte, einen kleinen Schritt in seine Richtung tat, einfach stehen blieb und glotzend abwartete. Lienhard klammerte sich, da er merkte, dass seine altbekannte Panik wieder hervorkam, jetzt so fest mit seinen Händen an den Rand des Waschbeckens, wie er nur konnte, dass das Weiß seiner Knöchel hervortrat.

„Du hast vorhin die Ärztin angelogen!“, verspottete ihn der Dämon nun. „Du hast mich während des Gesprächs sehen müssen – stattdessen hast du ihr vorgegaukelt, wie gut dir die Medikation helfen würde und dass du mich fast schon wieder vergessen hättest!“

Ralf verlor nun die zuvor mühsam aufgebaute Fassung und fauchte lautstark seinen Peiniger an: „Du verdammter Bastard! Selbst wenn, was dann? Ich möchte schließlich nicht wegen einer verfluchten Halluzination wie dir den Rest meiner Tage hier verbringen!!“